

UNSER WERK



Heft 9 1960

Hüttenwerke Siegerland AG · Friedrichshütte AG · Blefa Blechwaren- u. Fassfabrik GmbH



KÖNIGIN DER NACHT

Diesen stolzen Titel führt die Pflanze, deren seltene Blüte wir hier sehen. Sie gehört zu den Kakteen, jenen stacheligen Gesellen unter den Haus- und Zimmerpflanzen, die von jeher ihre Liebhaber, Züchter und Pfleger gefunden haben. Spitzwegs hübsches Bild vom Kakteenfreund dürfte das beste Beispiel dafür sein.

Die Königin der Nacht (*Cereus grandiflorus*) gehört zu der Gruppe der Peitschen- und Schlangenkakteen. Die graugrünen, dünnen und starren Stengel dieser Gewächse sind nicht eigentlich schön zu nennen, ja nicht einmal dekorativ. Sie werden von den Blumenliebhabern sorgsam gepflegt und gehegt – meist in einem warmen Zimmer und ohne große Ortsveränderung –, in der Hoffnung, einmal im Jahr für eine kurze Zeit das Wunder der herrlichen Blüte zu erleben. Denn die aus Mexiko stammende Kaktusart *Cereus grandiflorus*, die Königin der Nacht, entfaltet ihre goldigweiße Blüte nur für die kurzen Stunden einer einzigen Nacht. Dann aber strahlt sie in ihrer ganzen Pracht und lohnt dem Kakteenliebhaber alle Mühe, die er sich bisher mit der Pflege der Pflanze gegeben hat.

Lk.

ABENDLIED

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.

GOTTFRIED KELLER

UNSER WERK

Gemeinsame Werkszeitschrift

der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen,
der Friedrichshütte AG, Herdorf,
und der Blefa

Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal,
für ihre Mitarbeiter.

Aus dem Inhalt:

	Titelbild
Werk Langenei	226
Königin der Nacht	227
Abendlied	228
Die Lage der Friedrichshütte AG	229
50 Jahre im Werk Eichen	230
Urlaubsgrüße	231
Freizeit in Hindelang	232
Was arbeitet mein Kollege?	233
Verkehrsprobleme vor 50 Jahren	234
Grünes Licht für gemeinsame Sozialpolitik	235
Gesunde Freizeit fällt so schwer	236
Stille aus Eisen	237
Paul Nipkow	238
Neues von Herrn Überall	241
Mein Sohn gibt eine Party	241
Friedrich Adolph Sauer	243
Rätsel	245
Das wäre ja gelacht . . .	246
Familiennachrichten	247

Bildnachweis:

Titelbild: Foto Besser, Siegen; Seite 226: Dir. Meyer, Werk Niederschelden; Seite 229: Karl Friedrich, Werk Eichen; Seite 230: Ernst Hauck, Werk Niederschelden; Seiten 231, 232, 233: Günther Rödder, Werk Wissen; Seite 234: Privatbesitz (Reproduktion: Walter Hoffmann, Werk Niederschelden); Seite 244: W. Zeiffer, Werk Hüsten.

Das Bild auf der letzten Umschlagseite zeigt den Hof des Unteren Schlosses zu Siegen (Foto: Hermann Meiswinkel, Hauptverwaltung Siegen).

Zeichnungen und Text:

Seite 240: entnommen der Unfallverhütungsbroschüre der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft: „Es dreht sich alles um Deine Sicherheit!“

Zeichnungen Seiten 241, 242, 243 und 246: Gerhard Vohl, Werk Niederschelden.

Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen, und Direktor Paul Seeger, Herdorf.

Schriftleitung: Ekkehard Wanach, Siegen, Hindenburgstraße 5/7, Ruf Siegen 2061.
Klischees: F. K. Kettner und E. Besser, Siegen.

Druck: Bernh. Bonn KG, Siegen.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie jede anderweitige Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Herausgeber.

Auflage: 10 660 Exemplare.

DIE LAGE

Ein Bericht des Vorstandes der Friedrichshütte Aktiengesellschaft, Herdorf
für das III. Quartal 1959/60

In der Berichtszeit ist die Industrieproduktion der Bundesrepublik um 10% gegenüber der entsprechenden Vorjahreszeit gestiegen. Insbesondere die für unseren Industriezweig wichtige Investitionsgüterindustrie, das Baugewerbe und der Fahrzeugbau profitierten von dieser Situation, da die meisten Unternehmen nur noch einen Ausweg aus der bestehenden Arbeitskräftknappheit sahen: die Rationalisierungsinvestition.

Die Investitionsgüterindustrie hat im April mit einem Produktionsindex von 363 (1950 = 100) einen Ausstoß erzielt, der höher liegt als im November 1959. Ob sich die Produktionssteigerungen weiterhin im gleichen Umfange fortsetzen können, erscheint fraglich. Bei dem gegenwärtigen Beschäftigungsstand halten sich die Ausweitungsmöglichkeiten in engen Grenzen; wenn die Aufträge weiter wachsen, werden sich zunächst die Lieferfristen und erst in zweiter Linie die Produktion vergrößern.

Einige Bereiche der Grundstoffindustrie nahmen im III. Quartal stärker am Aufschwung teil als die sonst meist von der Konjunktur bevorzugten Betriebe der Elektroindustrie und des Maschinenbaues. Das gilt insbesondere auch für den Flachstahlsektor.

Leider kann man von einer restlos befriedigenden Situation auf dem **Roh-eisenmarkt** nach wie vor nicht sprechen. Die Ursachen sind in den letzten Berichten aufgezeigt worden. Für unsere Gesellschaft brachte das III. Quartal 1960 im Hochofenwerk eine nennenswerte Produktionssteigerung mit sich. Wir erwähnten bereits im letzten Bericht die Hereinnahme eines größeren Stahleisenauftrages aus

Österreich, der uns ermöglichte, den Hochofen II der Friedrichshütte wieder in Betrieb zu nehmen und damit unseren Absatz zu verstärken.

Auf eine generelle Besserung der Situation auf dem Roheisenmarkt – speziell für die von uns erzeugten Roheisensorten – läßt die Wiederinbetriebnahme des 2. Hochofens nicht schließen.

Im Inland ist der Auftragseingang unverändert, d. h. die Abrufe von Spezialroheisen schöpfen unsere Erzeugungsmöglichkeiten voll aus, während sich die Bestellungseingänge von Stahl- und Spiegeleisen nicht wesentlich änderten. Die Preise blieben auf der Höhe des vorangegangenen Quartals.

Unverändert ist auch die Situation auf dem Exportmarkt. Der Preisdruck Dritter Länder – an der Spitze die Staaten des Ostblocks – nahm nicht ab. Unsere Abschlußmöglichkeiten waren begrenzt. Wir buchten mehrere Aufträge für Spiegeleisen aus Italien, Frankreich, Österreich und der Schweiz sowie für Spezialroheisen aus der Schweiz, Luxemburg und Dänemark.

Der **Feinblechmarkt** war auch weiterhin außerordentlich lebhaft. Nachdem die Nachfrage schon in den Wintermonaten unverändert hoch geblieben war, ließen saisonbedingte Einflüsse den Bedarf noch stärker anwachsen.

Die Wünsche der Kunden konzentrierten sich dabei auf die Unterbringung von Aufträgen für das IV. Quartal 1960. Bei der beschränkten Planungs- menge, die für diesen Zeitraum noch zur Verfügung stand, erforderte die Buchung neuer Mengen wiederum strenge Maßstäbe. In vielfältiger Form bemühten sich unsere Abnehmer um

Terminvorverlegungen oder Mengenerhöhungen.

Besondere Schwierigkeiten erwachsen uns durch den Umbau unseres Stahlwerkes. In der Beschickung unserer Walzenstraßen ergaben sich größere Versorgungslücken, die unsere Produktion bis ins IV. Quartal hinein behindern. Erfreulicherweise ist es gelungen, die ungünstigen Auswirkungen des Stahlwerksumbaus durch Halbzugzukäufe zu mildern. Die Möglichkeit der Überbrückung ist jedoch nur teilweise und für den unteren Gütenbereich unseres Erzeugungsprogrammes gegeben.

Auf dem Weltmarkt hat der Wiederbeginn der amerikanischen Stahllieferungen die stürmische Nachfrage reguliert. Der Markt ist leicht abgeschwächt. Es bestehen aber nach wie vor vielseitige Abschlußmöglichkeiten. Mit Rücksicht auf die angespannte Inlandssituation buchten wir nur kleinere Mengen.

Der Stand unserer Belegschaft ist folgender:

	Arbeiter	Angest.	Insges.
31. 3. 1960	1 511	278	1 789
30. 6. 1960	1 544	291	1 835

Der Anstieg der Arbeiterbelegschaft steht im Zusammenhang mit der Inbetriebnahme von Hochofen II; bei den Angestellten ist die Erhöhung der Kopfzahl durch Neueinstellung von 9 Lehrlingen beeinflußt.

Ausfallstunden

	April 1960	Mai 1960	Juni 1960
	%	%	%
Herdorf	6,5	6,3	5,4
Wehbach	6,8	7,5	7,0
Insgesamt	6,7	7,2	6,6



50 JAHRE IM WERK EICHEN

Unser Arbeitskollege Karl Hees aus Eichen konnte am 25. 7. 1960 auf eine 50jährige ununterbrochene Tätigkeit beim Werk Eichen zurückschauen. Im festlich geschmückten Konferenzzimmer wurden dem Jubilar die Glückwünsche der Werksleitung und der Betriebsvertretung zu diesem seltenen Jubiläum ausgesprochen. In seiner Ansprache dankte Direktor Lefkes dem Jubilar für seine Treue zum Werk in guten und schweren Zeiten und für seine Arbeit, der er stets fleißig und gewissenhaft nachgekommen ist. Umfassen doch diese 50 Jahre der Arbeit einen ganzen Lebensabschnitt. Gleich nach seiner Schulentlassung kam der Jubilar zum Werk Eichen und wurde hier als Klempner beschäftigt. Von 1912 bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges arbeitete er als zweiter und erster Blechschneider und war lange Jahre als Maschinist und Hilfschlosser tätig. Durch einen Betriebsunfall verlor er drei Finger der rechten Hand. Von 1938 bis zu seiner Einberufung am 17. Februar 1945 war er ein sehr korrekter Pförtner des Werkes. Seit der Entlassung aus dem Wehrdienst ist er in der Werksküche für Lager und Verkauf des Mineralwassers zuständig.

Erwähnenswert ist die Tatsache, daß aus der Familie Hees der Vater des Jubilars und seine fünf Söhne bei der Hüttenwerke Siegerland AG arbeiten bzw. gearbeitet haben und daß die Summe ihrer Arbeitsjahre die stolze Zahl von 230 Jahren Werkszugehörigkeit ergibt. Im September d. J. wird dem Jubilar als besondere Ehrung das Bundesverdienstkreuz verliehen.



Direktor Lefkes beglückwünscht den Jubilar

PERSONALIEN

Mit Wirkung vom 1. September 1960 ist dem Leiter der Personalabteilung der Hüttenwerke Siegerland AG, Eugen Bockheim, und dem Leiter der Frachtenabteilung der Hüttenwerke Siegerland AG, Willi Doutheil, Handlungsvollmacht erteilt worden.



Arbeitskollegen in Falkenstein

Freizeit in Hindelang

An einer Ferienfreizeit in Hindelang (Allgäu) nahmen auch 18 Lehrlinge unserer Firma teil. Von jedem Werk waren tüchtige, strebsame Jungen ausgesucht worden, die sich während der Lehrzeit bisher gut geführt hatten. Wie schön und interessant den Jungen der Urlaub gestaltet wurde, bezeugt ein Bericht des Attendorner Lehrlings Winfried Rauterkus, der dankbar und freudig unaufgefordert folgende Zeilen einsandte:

URLAUBSGRÜSSE

Man muß nicht nach Italien reisen
Und auch nicht in das Bayernland,
Ein jeder kann sich glücklich preisen,
Wenn er den Weg zum Taunus fand.
Das gute Klima von Wiesbaden,
Bad Homburg und von Königstein,
Es ist verfeinert noch zu haben
Am Waldesrand von Falkenstein.
„Haus Schönblick“ liegt hier, fast bescheiden,
Verträumt und abseits von der Welt.
Der brave Mann ist zu beneiden,
Der sich zur Kur hierher gesellt.
Fernab vom lauten Werksgetriebe,
Von Arbeitstempo, Politik
Entfaltet reichlich sich die Liebe
Zu der Natur in ihm zurück.
Zehn Männer durch die Wiesen streifen,
Vom Tau benetzt ist noch der Saum.
Wie sie den nahen Wald erreichen,
Erfasst sie echter Urlaubstraum.
Die Fichten grüßen leicht herüber,
Die Lärchen stehn in voller Pracht,
Ein schmales Reh zieht rasch vorüber,
Das Häschen im Gehölze lacht.
Die Sonne läßt den jungen Morgen
schiefer golden durch die Zweige fließen,
Und es beginnt – gelöst von Sorgen –
Das erste staunende Genießen.

ERNST HAUCK · WERK NIEDERSCHELDEN

Nach fast zehnstündiger Fahrt mit Bahn und Bus kamen wir um 17.30 Uhr in Hindelang an. Wir waren sofort von der schönen Bergwelt begeistert. In unserem Heim angelangt, wurden uns unsere Zimmer angewiesen. Wir wurden nicht mit uns bekannten Teilnehmern zusammen in die Zimmer gewiesen, sondern mit solchen, die wir noch nicht kannten. So lernten wir die Fremden sehr schnell kennen. Nach dem Abendbrot führte uns der Heimleiter in die Hausordnung ein. Anschließend stellten wir uns ihm und untereinander einzeln vor. Am nächsten Tag wurde das Heimparlament gewählt. Aus jedem Zimmer kam einer in dieses Parlament. Es trat sofort zur ersten Tagung zusammen. Das vom Heimparlament aufgestellte Programm wurde zu nahezu 90 Prozent ausgeführt.

Unsere Freizeit nutzten wir zum größten Teil mit Wanderungen. Wir wanderten in die Nachbardörfer Bad Oberdorf, Hinterstein, Oberjoch, Gailenberg und Vorder-Hindelang und stiegen auf die Berge. So waren wir auf dem Imberger Horn und dem Hirschberg, die etwa 1550 m hoch sind. Unsere größte Wanderung führte uns zum 1886 m hohen Berge Iseler. Nach mühsamem Aufstieg bezwangen wir den Gipfel in dreieinhalb Stunden. Von hier hatten wir eine wunderbare Aussicht auf die Bergwelt der Allgäuer Alpen. Auf dem Rückweg rasteten wir bei einer Sennerhütte und stärkten uns mit Broten und Milch.

Im Dorfe selbst besichtigten wir eine altertümliche Hammerschmiede, die mit Wasserkraft arbeitete. Auch die Holbeinkapelle war eine Besichtigung wert.

Den schönsten Teil unseres Urlaubs bildete die Fahrt nach Österreich. Die Stadt Reutte war unsere erste Station. Hier wechselten wir unser Geld. Wir mußten uns erst an die uns fremde Währung gewöhnen.

Über eine hohe Paßstraße gelangten wir nach Füssen. Dort besichtigten wir das Königsschloß Neuschwanstein. Dieses prunkvolle Schloß hat der Bayernkönig Ludwig II. erbaut und bewohnt. Auf der Rückfahrt rasteten wir am Halden-See, wo wir badeten und ruderten.

Neben den Wanderungen, Besichtigungen und der Fahrt nach Österreich trieben wir viel Sport. Ein Freibad und ein Sportplatz lagen nicht weit vom Heim entfernt. Im Hause selbst war

eine gute Möglichkeit, die Zeit sinnvoll auszunutzen. Ein Fotolabor und ein Werkraum waren vorhanden. Zudem wurden Jazzschallplatten gespielt, denen ein Vortrag des Heimleiters über die Entstehung des Jazz vorausging. Für Interessierte wurde ein Schallplattenabend mit klassischer Musik veranstaltet, bei dem Ausschnitte aus einer russischen Oper gespielt und russische Volkslieder vom berühmten Donkosakenchor gesungen wurden.

Auch ein Diskussionsabend über das Thema „Diktatur und Demokratie“ fand viel Interesse. Schallplatten mit Reden von Hitler und Göring standen im Mittelpunkt. Zum Schluß hörten wir eine Schallplatte von Wolfgang Bor-

chert mit einer Erzählung über die Not der Heimkehrer nach dem verlorenen Kriege. Gemeinschaftsspiele, ein Quizabend und die Vorführungen eines Zauberkünstlers sorgten für gute Unterhaltung.

Am letzten Tage unseres Aufenthaltes in Hindelang hielten wir kritische Rückschau. Alle Teilnehmer waren sich darüber einig, daß wir einen sehr schönen und lehrreichen Urlaub verlebt hatten. Der Urlaub schloß mit einem Hüttenabend. Da wurde gelacht, geschunkelt und gesungen. Nach dem Lied: „Wir wollen niemals auseinandergeh'n“ gingen wir froh durch die stille Nacht nach Hause.

Winfried Rauterkus

WAS ARBEITET MEIN KOLLEGE?

Ein Blick in die FEUERVERZINNEREI des Werkes Wissen

Nach dem Dressieren oder Kaltnachwalzen, das die Banddicke endgültig und die mechanischen Eigenschaften sehr weitgehend bestimmt, gelangen die meisten Bänder zur Verzinnung, und nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Gesamtfertigung verläßt das Werk unverzinkt als sog. Feinstblech.

Das Verzinnen kann im Werk Wissen auf zweierlei Weise geschehen. Entweder wird das Zinn aus einer wässrigen Zinnsalzlösung auf dem Band durch elektrischen Strom niedergeschlagen. Der Vorgang heißt Elektrolyse. (Einzelheiten s. „Unser Werk“, Heft 4 1959, S. 96 ff.) Oder das Band wird zunächst zu Blechtafeln aufgeteilt, und diese werden in geschmolzenes Zinn getaucht. Das letztere Verfahren ist das seit Jahrhunderten bekannte und angewendete Feuerverzinnen von Blechen. Obgleich sich das erst vor etwa 30 Jahren erfundene elektrolytische Verzinnen von Bändern schnell einführte und sich in ständig wachsender Anwendung befindet, hat sich das Feuerverzinnen in Europa und auch in Wissen gut behauptet, so daß es berechtigt erscheint, den Ablauf des Feuerverzinns und die Arbeit an den Verzinnherden einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Die für die Feuerverzinnung bestimmten Bleche werden auf einem Hubuntersatz aus Holz in Stapeln von et-

wa 1–2 t Gewicht von der Bandzerteilanlage zunächst zu einer Waage und von dort an die Eintrittsseite des Verzinnherdes gefahren. Früher nahm hier der Verzinner von jeweils 2 Blechstapeln, also mit jeder Hand, Tafel um Tafel ab und führte sie ne-

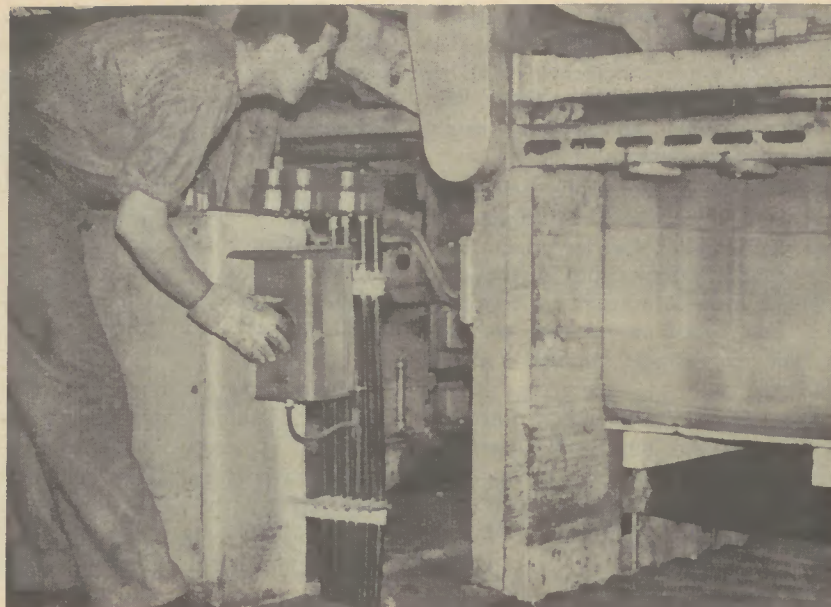
beneinander in das erste Walzenpaar der Verzinnungsanlage. Diese Handarbeit wurde vor einigen Jahren durch eine vollautomatische Blechaufgabe ersetzt. Dabei wird jede Blechtafel durch Saugnäpfe vom Blechstapel abgehoben, dann von einem Magnet-

Verwiegung der Blechstapel



band übernommen, das immer 2 Tafeln zugleich zu einem Kettentrieb mit Klauen befördert und so auf diesen fallen läßt, daß die Tafeln gleichzeitig nebeneinander in gleicher Weise in die Verzinnungsanlage gelangen, als ob sie von Hand eingeführt wären. Es besteht die Möglichkeit, daß die Bleche trotz des Glühens unter Schutzgas bisweilen geringfügig angelauten oder auch bei verzögerter Verarbeitung zwischen Glühbehandlung und Verzinnung etwas angerostet sind. Beide Oberflächenveränderungen beeinträchtigen die Verzinnbarkeit; nur metallisch sauberes Blech läßt sich fehlerfrei verzinnen. Deshalb muß dem Verzinnen stets eine Behandlung vorgeschaltet werden, die die Entfernung jeglicher oxydischer Beläge auf dem Blech gewährleistet. Dazu dienen eine Beize aus verdünnter Salzsäure von Raumtemperatur, deren Wirkung üblicherweise durch Elektrolyse unterstützt wird, und außerdem unmittelbar vor dem Einlaufen der Bleche in das Zinn eine als Flux bezeichnete konzentrierte, siedende Lösung von starker Beizwirkung. Letztere ist ähnlich zusammengesetzt wie das Lötwater der Klempner. Sie schwimmt auf dem geschmolzenen Zinn und sieht schwarz aus. Nach dem Beizen mit Salzsäure und vor dem Eintauchen in die auf dem flüssigen Zinn schwimmende Fluxschicht wird das Blech mit Wasser gespült, Gummiwalzen quetschen anhaftende

Transport der Blechstapel mittels Elektrokarren von der Zerteilanlage zu den Verzinnungsherden.



Überwachung und Bedienung der mechanischen Aufgabevorrichtung



Der Verzinner reguliert die Planheit der Bleche durch Verstellen der Abnehmerwalzen am Verzinnherd

Salzsäure bzw. anhaftendes Wasser weitgehend ab. Im Anschluß an diese gründliche Reinigung findet das Verzinnen der Bleche im Zinnherd statt. Der Herd ist ein aus dickwandigem Stahlblech geschweißter Kessel; er enthält etwa 10 t geschmolzenes Zinn von ca. 310° C. Diese Temperatur liegt 70° über dem Schmelzpunkt des Zinns; sie hat sich zum Verzinnen gut bewährt. Die Beheizung des Herdes erfolgt durch Gas. Jedes metallisch saubere Blech aus weichem, unlegiertem Stahl überzieht sich begierig mit flüssigem Zinn. Zinn auf ein Stahlblech zu bringen, macht also grundsätzlich keine Schwierigkei-

ten. Würde aber das Blech in einfacher Weise, beispielsweise mit einer Zange, in das Zinn getaucht und wieder herausgezogen werden, so befände sich auf dem Blech eine sehr dicke Zinnschicht. Da bekanntlich ein Zinnüberzug von nur 1–2 Tausendstel Millimeter völlig genügt, um ein brauchbares Weißblech herzustellen, würde ein dickerer Zinnüberzug eine derartige Verschwendung des teuren Zinns bedeuten, daß die Herstellung großer Weißblechmengen aus Kostengründen nicht wirtschaftlich wäre. Um nun einen Zinnfilm von der genannten geringen Dicke auf den Blechen zu erzeugen, wird das überschüssige Zinn von den

Blechen in der sog. Verzinnmaschine abgequetscht. Die Verzinnmaschine besteht aus 3 Paaren von übereinander angeordneten Stahlwalzen. Vor jeder Walze befindet sich außerdem ein Abstreifer aus Speckstein oder aus Asbest, der dafür sorgt, daß die Walzen sauber und mit einem nicht zu dicken flüssigen Zinnmantel überzogen bleiben.

Die Verzinnmaschine ist der wichtigste Teil der Gesamtanlage zum Feuerverzinnen. Das Schleifen der Walzen sowie das Einstellen der Walzen und Abstreifer verlangt große Erfahrung. Werden hierbei Fehler gemacht, so kann bedeutender Schaden entstehen.

Die Verzinnmaschine ist so eingebaut, daß alle Walzen der Verzinnmaschine in geschmolzenem Palmfett eingebettet sind, um auf diese Weise den noch flüssigen Zinnüberzug auf den Blechen während des Abquetschvorgangs vor Oxydation durch den Sauerstoff der Luft zu schützen.

Gegen die aus der Verzinnmaschine austretenden Bleche wird kalte Luft geblasen. Dadurch erstarrt das Zinn augenblicklich.

Das Weißblech ist fertig. Es haftet ihm lediglich etwas mitgeschlepptes Palmfett an, das teilweise durch Naßreinigung in heißer verdünnter Sodalösung und vor allem durch Trockenputzen mit Weizenkleie entfernt wird. Hinter der Trockenputzmaschine werden die Bleche wieder gestapelt und nach Aufschichten zu Stapeln von im allgemeinen 2 t Gewicht in das Sortierhaus zwecks Aussondern der Bleche mit Fehlern gebracht.

Das Feuerverzinnen geschieht heute vom Einführen des unverzinnten Blechs bis zum Sammeln des fertigen Weißblechs hinter der Verzinnmaschine völlig automatisch. Trotzdem erfordert jede Anlage zum Feuerverzinnen eine ständige und besonders aufmerksame Überwachung durch meist 2 Arbeitskräfte. Ihnen obliegt nicht nur, das Zinn und die Hilfsstoffe (Salzsäure, Flux, Palmfett, Sodalösung, Weizenkleie) zu ergänzen oder zu erneuern, sondern auch die Temperaturen der Fluxlösung, des Zinns und des Palmfetts zu überwachen sowie mechanische Störungen, z. B. beim selbsttätigen Aufgaben der Bleche, zu beseitigen und durch ständige Beobachtung der fertigen Bleche Verzinnungsfehler (matte Streifen, Krofftränen, Fettschläge, ungenügender Putz, zu hoher oder zu niedriger Zinnauftrag usw.) zu erkennen und abzustellen.

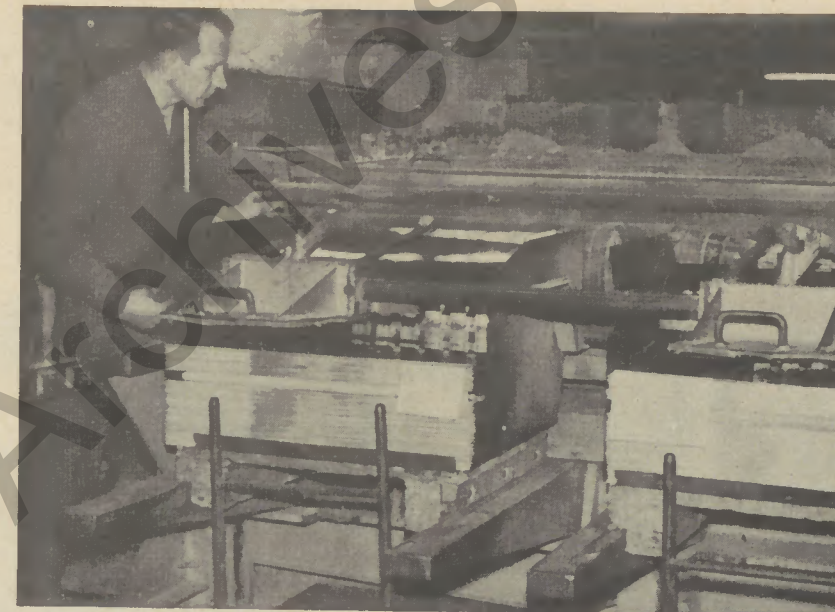


Bild oben, Mitte und unten: Verzinner bzw. Absetzer kontrollieren die Qualität der fertig verzinnnten Weißbleche nach Verlassen der Putzmaschine





Kesseltransport von der Hütte Niederschelden zur Grube Apfelbaumerzug, Brachbach, um 1900

VERKEHRSPROBLEME VOR 50 JAHREN

Vor fünfzig Jahren, als in unserer Gegend ein Auto noch eine solche Seltenheit war, daß der Ruf: „Ein Auutool!“ alle Leute vor die Türen lockte und dem Vehikel nachschauen ließ, wurden auch die einheimischen Erze für unsere Hütten und teils das Roheisen per Achse, in diesem Falle Pferdewagenachse, befördert; so z. B. von der werkseigenen Grube Brüderbund in Eiserfeld aller Roh- und Röstspat.

Morgens in aller Herrgottsfrühe zogen die Fuhrleute los, die Schränke hinauf mit ihren gewaltigen Pferden und schweren Wagen, die Scherer, Georg, Dreisbach, Wurmbach aus Niederschelden, die Steinseifer, Wagner, Siebel aus Eiserfeld, Gissel aus Siegen, Latsch und Utsch aus Gosenbach und

Birken und andere. Auf dem Brüderbund beluden sie die stabilen Wagen und pendelten dann den lieben langen Tag zwischen Grube und Charlottenhütte.

Diese Gefährte beherrschten damals die Landstraße wie heute die Kraftfahrzeuge. Und wie früher der Ruf „Ein Auto“, so lockt heute beinahe ein Pferd die Kinder auf die Straße. Etwa 3,5 Tonnen betrug jedesmal die Last, beim einen mehr, beim anderen weniger.

Im Ort Eiserfeld, im „Kleff“, und in Niederschelden waren die Straßen gepflastert. Damit nun die stahlbereiften Räder keine Rillen und Gleise in die Pflastersteine mahlten, legte der Straßenwärter in Abständen von 100 Meter dicke Pflastersteine, bald rechts,

bald links, quer über eine Hälfte des Fahrdamms. So mußten die Fuhrwerke eine regelrechte Slalomfahrt in den Hauptstraßen machen und immer wieder eine andere Stelle befahren. Es zeigt uns also, daß ein Rechtsverkehr vielleicht papiermäßig vorgesehen war, in der Praxis aber aus den oben erwähnten Gründen anders gefahren wurde.

Ehrensache für die männliche Schuljugend war es, in den Ferien wenigstens einen Tag auf einem „Steinfuhrwerk“ die Reisen nach dem Brüderbund mitgemacht zu haben. Von der Mutter bettelten sie sich den Oamessack des Bergmannsvaters aus, den sie mit den nötigen Hasedongen dann stolz über der Schulter hängen hatten. Beim Be- und Ent-

laden machten sie sich dann nützlich, denn der Rohspat wurde auf der Hütte in Röstöfen entladen und auch geröstet. So lernten sie schon einen Teil der Hütte kennen, die für manchen später der Arbeitsplatz fürs Leben werden sollte. Ihren Riesenspaß hatten die Jungen, den Fuhrmannsfranz zu studieren, der immer seinem Fuhrwerk voraushinkte, die Daumen hinter die Hosenträger gehakt, in der rechten Hand noch die „Geißel“, in den Hüften wiegend, genau in gleichem Rhythmus: fünf Schritte voraus, kurz stehenbleibend, die Front zum Pferde, ermunternd mit den Ellbogen winkend, fünf Schritte voraus . . . und so unentwegt weiter, solange er mit Last fuhr. Sonst war der Heusack sein Platz auf dem Wagen.

Als dann 1914 alle schweren Pferde für den Krieg ausgemustert wurden, um nun Geschütze und Feldküchen zu ziehen, kamen die „Steinfuhrwerke“ aus der Mode. Unterirdisch wurde das Eisenerz vom Brüderbund zum Bahnanschluß in Eisern befördert, wo es in Eisenbahnwagen verfrachtet wurde und nunmehr über die Schienen ins Werk rollte.

Im gesamten Roheisentransport von der „Alten Hütte“ war die Firma Klug monopolisiert. Ha, hatte die Gäule! Von den Eisenschlägern wurde das Eisen auf den „Romp“ gestapelt. Das Lager dieser äußerst tragfähigen Wagen bestand aus rohen Fichtenstämmen. Da es von der Hütte stark bergauf ging, fuhren Klugs immer zwispännig. Es gab in der damaligen Blütezeit Siegerländer Gruben und Hütten so gut wie keinen Arbeitslosen. Deswegen waren auch die Fuhrknechte stets gesucht. Damals stellte die Tante des heutigen Unternehmers ihren Mann. Robust wie sie war, hatte sie lange Zeit selbst die Geißel in der Hand und ersetzte dem Vater einen Fuhrknecht. Sie wurde später eine ehrbare Metzgersgattin in einer rheinischen Großstadt. Im Volksmund aber lebt die vor einigen Jahren Verstorbene heute noch als „Klugs Fuhrmann“.

Zur Landstraßen-Romantik gehörten anno dazumal auch die vielen Roßäpfel. Sie waren nicht allein von den Spatzen begehrt, sondern auch von vielen Sammlern, die sie in ihren Gärten verwerteten. Dabei kam es sogar mitunter bei den Sammlern zu Streitigkeiten. So wird von einem angesehenen Bürger aus jener Zeit behauptet, er habe zu dem Sammlerrivalen gesagt: „Die Keddeln, die vor minnem Huß sinn, sie da minn!“

Viele Gruben kamen zum Erliegen. Viele Hochöfen sind demontiert. Die Technisierung und Rationalisierung brachte es zuwege, daß einige Gruben dennoch so hohe Mengen Erz förderten wie ehemals die vielen kleinen Gewinnungsstätten und daß einige Hochöfen mit ihrer Produktion die Kapazität dutzender Öfen von früher weit übertreffen.

So verschwand ein Gewerbebezweig von der Bildfläche, der jahrzehntlang den Ausübenden Arbeit und Brot gebracht hatte. Mit ihm ging manche Beschlagschmiede ein, da die einst so angesehenen Hufschmiede ebenfalls erwerbslos wurden, bzw. sich umstellen mußten; nicht zu vergessen auch manche Fuhrmannskneipe, wo es die Fuhrmannsglocken zu „bimmsen“ galt.

Die Romantik der Landstraße war dahin. Viele jener Fuhrleute erlebten ein hohes Alter. Fast 90 wurde der älteste. Er trennte sich bis an sein Ende nicht von seinem Pferd. Der alte H. Henner konnte es einfach nicht überwinden, daß diese „stinkigen Dinger“ ihn mit seinem Gefährt überholten. Wo aber nicht überholt werden konnte, hielt er gern stoisch ein langsames Tempo ein, eine schimpfende „Schlange“ hinter sich herziehend. Seine Gedanken sprach er auf Zurufe der erbosten Kraftfahrer mit den Worten aus: „Ich war vor euch auf der Straße!“

Mit der Schilderung des Endes vom jüngeren H. Henner, einem Fuhrmann aus Begeisterung und Liebe zum Pferd, sollen diese Zeilen schließen. Im Oktober 1915 gab es in einer Etappe in Frankreich eine gewaltige Explosion. Ein hochaufgestapelter Granatenhaufen entzündete sich. Eine Kirche und die Häuser fingen an zu brennen. In

kurzer Zeit stand das kleine Dorf in Flammen. Durch Schutt und Qualm zog Henner, der Bagageführer, einen seiner Rappen ins freie Feld. Noch stand der andere Rappe im Stall.

Er mußte ihn holen.

Zurück also.

Schon hielt er den Riemenknoten in der Hand. Das Tier wieherte vor Freude.

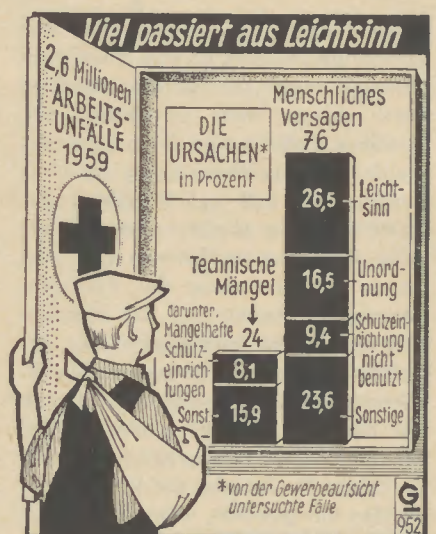
Da stürzte der Bau ein über den Getreuen und begrub unter sich Mann und Roß.

Noch stundenlang zog der Rauch vom brennenden Hügel über das Tal der Aisne.

Am Dorfrand stand auf der Wiese allein der Rappe und reckte den Hals nach dem glimmenden Trümmerhaufen, wo sein Gespannkamerad und sein Betreuer begraben lagen.

Alfred Klöckner,

Werk Niederschelden



Der Mensch – Gefahrenquelle Nr. 1

Über zweieinhalb Millionen Unfälle ereigneten sich 1959 in den Betrieben. Das erdrückende Gewicht dieser Zahl wird allerdings leichter, wenn man bedenkt, daß auch Beulen und Schrammen mitzählten. Dennoch scheint unser Broterwerb eine recht gefährliche Sache zu sein, kommen doch jährlich mehrere Tausend Menschen dabei ums Leben. Tatsächlich ist aber nicht so sehr die Arbeit die eigentliche Gefahrenquelle – wir selbst sind es, die uns am meisten gefährden. Drei Viertel aller Unfälle sind nämlich auf menschliches Versagen zurückzuführen.

GRÜNES LICHT FÜR GEMEINSAME SOZIALPOLITIK

Europäischer Sozialfonds in Kraft

Der Ministerrat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft hat kürzlich die „Verordnung Nr. 9 über den Europäischen Sozialfonds“ erlassen. Durch diese bedeutsame Verordnung, die auf Grund der Übereinstimmung der sechs Arbeitsminister der Gemeinschaft Anfang Mai in Luxemburg zustande kam, wird die Voraussetzung für eine gemeinsame Sozialpolitik in der Praxis innerhalb der EWG-Länder geschaffen. In der Übergangszeit übernimmt der Fonds die Hälfte der Ausgaben, die den Mitgliedstaaten oder Körperschaften des öffentlichen Rechts durch Umschulung oder Umstellung arbeitsloser Arbeitskräfte sowie durch Aufrechterhaltung des gleichen Lebensstandards von Arbeitnehmern entstehen, die bei der Umstellung von Betrieben auf andere Produktionen Lohnausfälle erleiden sollten.

Nach langen Beratungen über das schwierige Problem, ob und in welchem Umfang auch die Berufsausbildung durch diesen Fonds zu fördern sei, konnte schließlich eine Einigung erzielt werden. In der Verordnung heißt es ausdrücklich, daß auf Vorschlag der Kommission der Ministerrat dem Fonds „alle Aufgaben im Rahmen von Vorhaben zur Förderung der Beschäftigungsmöglichkeiten und der örtlichen und beruflichen Freizügigkeit der Arbeitskräfte sowie im Rahmen der Durchführung einer gemeinsamen Politik der Berufsausbildung“ gemäß Artikel 128 des EWG-Vertrages zuweisen kann. Zuschüsse für Zwecke der Umschulung werden nur gewährt, wenn die betreffenden Arbeitskräfte

1. keine Beschäftigung in einem dem früheren ähnlichen und gleichwertigen Beruf oder – falls sie noch nie erwerbstätig gewesen sind – keine ihren normalen Arbeitsmöglichkeiten entsprechende Beschäftigung finden konnten;
2. nach abgeschlossener Berufsumschulung innerhalb der Gemeinschaft eine neue produktive Beschäftigung in einem Beruf oder an einem Arbeitsplatz, die dem Umschulungsziel entsprechen, oder eine ähnliche Tätigkeit ausüben;
3. diese produktive Beschäftigung innerhalb eines Zeitraums von zwölf Monaten nach Abschluß der Umschulung

mindestens sechs Monate ausgeübt haben.

Als Umstellung im Sinne dieser Verordnung gilt „jede nicht vorübergehende Änderung des Produktionsprogramms“. Diese Bestimmung bezieht sich nicht nur auf den Betrieb, sondern auch auf eine Betriebsabteilung mit eigenem Produktionsprogramm, wenn sie dieses Programm grundlegend beeinflusst und die Herstellung neuer Erzeugnisse zum Ziel hat, die sich von den bisher gefertigten in anderer Weise als durch Verbesserungen oder Ergänzungen unterscheiden. Diese Änderung muß nach Ausschöpfung der Möglichkeiten einer angemessenen Beschäftigung innerhalb des Betriebs mit einer vorübergehenden Aussetzung oder einer Einschränkung der entlohten Tätigkeit verbunden sein und nach Beendigung der Umstellung die Wiederbeschäftigung aller oder eines Teils der Arbeitnehmer ermöglichen.

Der Sicherung des gleichen Lohnstands dient der wichtige Artikel 11, in dem die Beibehaltung des Bruttoverdienstes in Höhe von 90 Prozent und solcher finanzieller Leistungen gewährleistet wird, die „zur Erhaltung der mit diesem verbundenen gesetzlichen und außergesetzlichen Vorteile“ erforderlich sind. Der Bruttoarbeitsverdienst umfaßt das Gehalt, den Zeit-, Akkord- oder Leistungslohn, die vertraglich vereinbarten individuellen oder kollektiven Prämien sowie den Gegenwert von Naturalleistungen, die für die Dauer der Umstellung nicht beibehalten werden, weil sie für tatsächlich geleistete Arbeit gewährt worden sind.

Voraussetzung für die Inanspruchnahme des Fonds ist, daß sich der beteiligte Staat vergewissern muß, ob sich die von der Umstellung betroffenen Arbeitnehmer bei einem Arbeitsamt gemeldet und für die Dauer von mindestens vier Wochen keinen Arbeitsentgelt erhalten haben, falls sie ohne Grund eine ihnen angebotene Beschäftigung ausschlugen. Bei Umstellungen können Zuschüsse nur gegeben werden, wenn die beteiligte Regierung der Kommission vorher einen von dem antragstellenden Betrieb entwickelten Umstellungsplan und dessen Finanzierungsmöglichkeiten eingereicht hat. Jeder Mitgliedsstaat übermittelt dem Fonds bis spätestens 1. Juli eines je-

den Jahres eine Schätzung der voraussichtlichen Höhe der Beträge, die er in Anträgen im folgenden Haushaltsjahr fordern wird. Jeder Antrag muß sich auf die seit dem 1. Januar 1958 aufgewandten Kosten beziehen.

Artikel 24 verpflichtet die Mitgliedstaaten, der Kommission ihre „uneingeschränkte Mitwirkung bei der Beschaffung aller von ihr für erforderlich erachteten zusätzlichen Auskünfte zu gewähren“, die sie zur Nachprüfung der in den Anträgen enthaltenen Angaben benötigt. Die Kommission wird bei der Verwaltung des Fonds von einem Ausschuss unterstützt, der sich aus Vertretern der sechs Regierungen sowie der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände zusammensetzt. Die vorherige Stellungnahme dieses Ausschusses muß bei Zuschußgewährung eingeholt werden. Vor Ablauf von zwei Jahren nach Inkrafttreten dieser Verordnung prüft die Kommission, ob Änderungen vorgenommen werden sollen. Falls notwendig, kann sie dem Ministerrat entsprechende Vorschläge unterbreiten.

Soweit der materielle Inhalt dieser für die europäische Sozialpolitik entscheidenden Verordnung. In Brüssel vertritt man die Auffassung, daß die soziale Angleichung nicht eine gleichförmige Entwicklung der Lebens- und Arbeitsbedingungen innerhalb der Gemeinschaft bedeuten kann, sondern daß alle Bemühungen auf das Ziel ausgerichtet sein müssen, die soziale Entwicklung durch die wirtschaftliche Integration vorwärtszutreiben. Europäischer Sozialfonds und Europäische Investitionsbank bilden die Hauptpfeiler der gemeinsamen Sozialpolitik. Es kommt nun darauf an, daß diese beiden Institutionen, die der EWG-Vertrag vorsieht, sinnvoll zusammenarbeiten und ihre Maßnahmen abstimmen. In einer Entschließung dringt das Europäische Parlament darauf, einen Weg zu finden, um die nicht verwendeten Sozialfondsmittel zur Bildung von Betriebsmittelreserven zu übertragen. Aus diesen Reserven soll dann der Sozialfonds die Mittel schöpfen, um die ihm obliegenden Aufgaben unverzüglich erfüllen zu können. Soweit die Probleme bestimmter Gruppen von Landwirten und sonstigen Selbständigen nicht im Rahmen dieses Fonds zu lösen sind, muß ein anderer Weg gefunden werden, um auch die-

sen Gruppen günstige Regelungen der Berufsumschulung und Umsiedlung zu ermöglichen.

Der große gemeinsame Markt wird nur dann erfolgreich sein, wenn es ihm gelingt, das soziale Ziel des Vertrages zu erreichen. Die europäischen Sozial-

partner können mit dazu beitragen, daß aus dem Arbeits- und Sozialprodukt der 165 Millionen in der Gemeinschaft auch denjenigen europäischen Bürgern geholfen wird, die vom Schicksal geschlagen werden. Auch sie sollen ein menschenwürdiges Dasein führen,

und zwar nicht durch Wohlfahrtsunterstützungen, sondern auf der Grundlage von Rechtsansprüchen, die sie gegenüber der Gemeinschaft haben. Der Europäische Sozialfonds stellt daher ein Werk von geschichtlicher Tragweite dar.

W. R. Schloesser

Gesunde Freizeit fällt so schwer

Einer der merkwürdigsten Widersprüche unserer Zeit ist die Tatsache, daß mit der Verkürzung der Arbeitszeit gerade das eintritt, was man abwenden will, nämlich die vorzeitige Erschöpfung der Kräfte!

Es wäre falsch, zu behaupten, daß eine längere Freizeit schädlich sei. Erst der Gebrauch, den der einzelne von ihr macht, entscheidet über Wert oder Gefährdung. Das Übel unvernünftigen Freizeitens liegt im tempo- und spannungsgeladenen Rhythmus der modernen Arbeitswelt, der den Menschen auch während der „freien“ Zeit noch erfüllt. So kommt es statt zu gesunder Freizeitgestaltung zum oberflächlichen Genuß einer reizgeladenen „Zeit zwischen zwei Arbeitstagen“, die keinen Ausgleich für berufliche Anstrengungen bringt. Neben den Bestrebungen, die Arbeit von extremen Einseitigkeiten, wie z. B. Dauersitzen oder Dauerstehen, zu befreien, gilt heute für alle Freizeitbeschäftigung die Forderung, durch sportliches Spiel und gymnastische Bewegung den ganzen Menschen gesund zu erhalten.

So sieht die Wirklichkeit aber aus: Während der schulische Sport fast 100 Prozent der Jugendlichen bewegt, sind noch 12 Prozent der jungen Männer sportlich tätig. Nur 6 Prozent der Männer im mittleren Alter treiben zur gesundheitlichen Vorsorge Sport, im höheren Alter gar nur ein Prozent!

Die daraus entstehende Bewegungsarmut wirkt sich selbstverständlich auf die Leistungsfähigkeit und das gesundheitliche Wohlbefinden aus. Nur die Hälfte aller Arbeiter, Angestellten, Beamten und Selbständigen fühlt sich wirklich gesundheitlich wohl. Würden die anderen wenigstens einen Teil ihrer Freizeit – das ist fast ein Drittel des Jahres – zur gesunden körperlichen Bewegung nutzen, wäre es um die Volksgesundheit nicht so schlecht bestellt. Aber leider ist das

Sportinteresse noch zu sehr in den beiden extremen Fehlformen, Rekordsucht oder bloße Schaulust, zu finden. Schon eine halbe Stunde täglichen Sportes würde zur Verbesserung des allgemeinen Gesundheitszustandes erheblich beitragen. Das richtige Maß

für den Sport nach täglicher Berufsarbeit zu finden, ist nicht schwer. Ein bekannter Sportprofessor gibt hierfür folgende Regel: Schwitzen Sie dabei nicht, war es zu wenig; können Sie danach nicht schlafen, war es zu viel!

Dr. P. Wolf

STILLE AUS EISEN

Von Dag Hammarskjöld

Als wir damals im Gebäude der Vereinten Nationen einen schmalen Trakt als eine Art „Meditationszentrum“ einrichteten, unternahmen wir den Versuch, darin einen Raum dem Schweigen zu reservieren, dem äußeren Schweigen und der inneren Stille.

Es gab dabei eine große Schwierigkeit. In einem solchen Raum, in einem solchen Haus wie es das UN-Gebäude ist, durften wir keines der Symbole verwenden, mit denen die Völker herkömmlich ihre religiösen Gefühle zum Ausdruck bringen. Wir mußten Symbole finden, die allen gemeinsam sind. In einer von Buddhas Schriften heißt es, glaube ich, daß das Kennzeichen des Schiffes nicht sein Rumpf ist, sondern die Leere, die er umschließt. Mit anderen Worten, das Kennzeichen eines Raumes sind nicht seine Wände, sondern das, was von diesen Wänden eingefaßt wird.

Dieser Gedanke war uns sehr nützlich, denn er bedeutete, daß wir, wenn wir alle Symbole wegließen, so etwas wie Reinheit erhielten. Durch absolute Reinheit von Linie und Farbe konnten wir vielleicht einen Raum schaffen, der mit einem oder zwei ganz einfachen Symbolen auskam. Darum enthält der „Meditations-Raum“ im UN-Gebäude in seiner Mitte einen Block aus Eisen-

erz, der im Schein einer Lampe wie Eis schimmert.

Der Raum hat quasi einen leeren Altar, leer nicht darum, weil es keinen Gott gibt, sondern weil sich Gott in so mannigfacher Weise manifestiert. Der Erzblock ist der Altar für den Gott aller.

Da wir in diesem Hause versuchen, das Schwert in eine Pflugschar zu verwandeln, dachten wir, wir könnten eben dem Material, aus dem Schwerter gemacht und Häuser gebaut worden sind, eine besondere Weihe verleihen. Dieses Material verkörpert die Paradoxie des menschlichen Lebens. Gott hat es uns gleichermaßen für den Aufbau wie für die Zerstörung überlassen. Das war der Gedankengang, der uns zu der Wahl des Erzblocks führte.

So gibt es in der scheinbaren Leere des Raumes etwas, was wir zum Ausdruck bringen möchten. Wir möchten die Stille zurückbringen, die auf unseren Straßen und in unseren Konferenzräumen verlorengegangen ist. Wir möchten den Gedanken an Dienst und Dankbarkeit für etwas zurückbringen, das größer ist als wir selbst. Schließlich sollen in diesem Zimmer Menschen aller Rassen und Völker, Gläubige aller Religionen, einen Platz finden, an dem sie mit ihrem Gott Zwiesprache halten können.



Denk daran!

Vollwertigen
Ersatz kann
man schnell
beschaffen...

nicht

für den unbrauchbar gewordenen Kompressor -
aber für die Lunge eines Menschen!

nicht

für die unbrauchbar gewordene Pumpe -
aber für das Herz eines Menschen!

nicht

für die unbrauchbar gewordene Kamera -
aber für das Auge eines Menschen!

nicht

für das unbrauchbar gewordene Getriebe -
aber für die Füße eines Menschen!

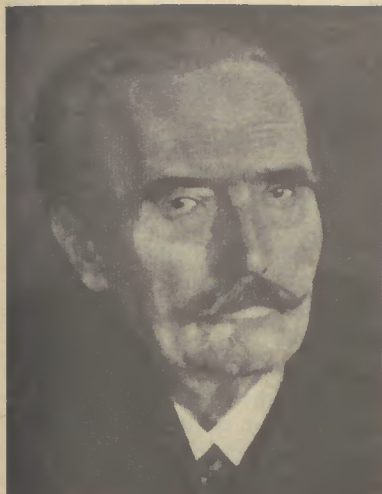
nicht

für das unbrauchbar gewordene Werkzeug -
aber für die Hände eines Menschen!

Das Wichtigste am Arbeitsplatz ist der Mensch.
Für ihn gibt es keinen Ersatz. Das bedenke!

HILF UNFÄLLE VERHÜTEN!





Paul Nipkow

Der Vater der Fernsehtechnik – Seine Braut lieb ihm die Patentgebühr

Vor 100 Jahren, am 22. August 1860, wurde Paul Nipkow, der Vater der Fernsehtechnik, geboren.

Das muß ein sehr interessanter junger Mann gewesen sein, dieser Paul Nipkow, der aus der pommerschen Provinzstadt Lauenburg nach Berlin gekommen war, um bei dem berühmten Professor Helmholtz Physik zu studieren und obendrein noch Elektrotechnik an der Technischen Hochschule Charlottenburg. Zum Unterschied von den meisten seiner Kommilitonen schien dieser Student vom ersten Augenblick an genau zu wissen, was er wollte. Physik und Elektrotechnik, das war die richtige Kombination, die seinen eigenen, damals noch etwas verschwommenen technischen Ideen sicher förderlich sein würde. Man schrieb das Jahr 1883. Paul Nipkow merkte nicht, daß die Glut in dem kleinen Eisenofen seines Studierstüchchens erloschen war. Er fror nicht. Die Fackel in seinem erfinderischen Gehirn loderte hell und heiß. Er merkte nicht einmal, daß in allen Häusern Berlins die Weihnachtskerzen brannten. Seine große geheime Idee, die Idee einer rotierenden Lochscheibe, vermittelt welcher sich der uralte Menschheits Traum, das Sehen in die Ferne, erfüllen sollte, hatte soeben zum erstenmal reale Formen angenommen: die Geburtsstunde des Fernsehens hatte geschlagen.

Der Student Paul Nipkow spielte Abend für Abend in einer Gastwirtschaft Klavier, am liebsten Chopin, Schubert und Schumann, um mit diesen Einnahmen den Aufenthalt in Berlin und sein Studium zu finanzieren. Aber heute war Weihnachten, die Gastwirtschaft hatte geschlossen, Pommern war weit, viel zu weit, um den Abend bei den Eltern verbringen zu können, und auch das reizende junge Mädchen Sophie war längst in

seine ostfriesische Heimat fortgefahren. Wie hatte ihn der Weihnachtsmann doch entschädigt! Durch eine wahrhafte Sternstunde! Vierzehn Tage später stand der 23jährige Student Nipkow vor dem Beamten des Kaiserlichen Patentamtes in Berlin, um sein „Elektrisches Teleskop“, mit dem man, wie es in der Beschreibung hieß, „ein an einem Ort A befindliches Objekt an einem beliebigen anderen Ort B“ würde sichtbar machen können, patentieren zu lassen. Die 30 Mark, die zur Anmeldung des Patents nötig waren, hatte Sophie ihm geliehen. Ein Darlehen, das sich im übrigen durchaus lohnte, denn die junge Lehrerin Sophie Colonius wurde später seine Frau. Die Beamten des Patentamtes aber stellten pflichtgemäß fest, daß das „Elektrische Teleskop“ des jungen Mannes in der Tat einen Fortschritt gegenüber dem damaligen Stand der Technik bedeutete, und reichten das Patent in Klasse 21 (Elektrische Apparate) unter der Nummer 30 105 ein.

Nipkows Erfindung bestand im wesentlichen aus einer mit spiralförmig angeordneten Löchern versehenen, rotierenden Scheibe, die das Bild auf der Senderseite punktförmig zerlegt und es durch den Empfänger in gleicher Weise wieder zusammensetzt. Diese Scheibe, später allgemein als Nipkow-Scheibe bezeichnet, blieb bis 1943 das Grundprinzip der Fernsehtechnik. Vor allem aber bildete das Deutsche Reichspatent Nr. 30 105 seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts immer wieder die Grundlage für alle Verbesserungen und Weiterentwicklungen des Fernsehens. Es war die technisch-gedankliche Pionierarbeit, auf die sowohl der Ungar Denes von Mihály als auch die deutschen Professoren Karolus und Schröter zurückgreifen mußten, und damit steht außer jedem Zweifel, daß Paul Nipkow als Stammvater der Fernsehtechnik anzusehen ist.

Nipkow selbst war allerdings jahrzehntelang in Vergessenheit geraten. Ein Onkel hatte ihm eine Stellung als

Ingenieur bei einer Berliner Eisenbahn-Signalbau-Firma verschafft, und der vielgeplagte Familienvater, der für drei Söhne und drei Töchter zu sorgen hatte, konnte nicht mehr daran denken, den erfinderischen Weg seiner Jugend fortzusetzen. Nur einmal noch war es ihm gelungen, an einem neuen Patent zu arbeiten und es anzumelden: das Patent eines „Insektenflugzeuges“, eine Art Hubschrauber mit zwei seitlichen Luftschrauben. Trotzdem blieb Paul Nipkow das Schlimmste erspart. Er teilte nicht das Schicksal so vieler Erfinder, die völlig vergessen und unbelohnt starben. Er erlebte noch die Verwirklichung seiner Idee und erlebte vor allem, daß der erste deutsche Fernsehsender, der 1935 in Berlin errichtet wurde, seinen Namen trug (Fernsehsender Paul Nipkow). An seinem 70. und an seinem 75. Geburtstag wurden ihm zahlreiche Ehrungen zuteil. Am 24. August 1940 – zwei Tage nach Vollendung des 80. Lebensjahres – starb Paul Nipkow, durch ein Staatsbegräbnis noch posthum geehrt.

Wenn heute Millionen von Menschen in aller Welt vor dem Fernsehschirm sitzen, so wandern ihre Gedanken gewiß nicht in das Jahr 1883 und in jene Berliner Studentenbude zurück, in der Paul Nipkow jenen einsamen segensbringenden Weihnachtsabend verbrachte. Auch das Wissen um diesen genialen technischen Kopf und um die Geburt seiner Idee ist nicht Allgemeingut geworden, die Geschichte aller großen Ideen und Segnungen führt ihr stilles Dasein in Büchern. Die Massengewohnheit ist stärker als der Drang nach Wissen. Aber vielleicht wird der „Fall Nipkow“ in einer nicht zu fernen Zukunft doch eine Ausnahme bilden, denn die kommenden Lehrbücher der Geschichte dürften vor allem Geschichtsbücher des technischen Zeitalters sein. Der Name Paul Nipkow aber wird gleich auf den ersten Seiten dieser Schulbücher stehen.

Johannes Muth



Elektrische Gefahrenquellen

(Fortsetzung und Schluß)

Lassen Sie mich Ihnen daher einige Vorschläge zum Schutz gegen elektrische Gefahren machen:

Wenn irgendeine elektrische Einrichtung an Ihrem Arbeitsplatz zu funken oder zu qualmen beginnt, versuchen Sie keinesfalls, den Schaden selbst zu beheben:

Elektrische Schäden sofort der zuständigen Stelle melden!

Wenn Sie nicht ausgebildet und ausdrücklich damit beauftragt sind, so machen Sie lieber um Schalter, Stromschienen, Sicherungskästen, Schaltzellen usw. einen achtungsvollen Bogen! Schadhafte Verlängerungskabel sind oft schon die Ursache elektrischer Unfälle gewesen. Bevor Sie ein solches Kabel verwenden, kontrollieren Sie, ob die Isolation noch einwandfrei ist und keine spannungsführenden Teile blank liegen. Scharfe Kanten, insbesondere von Metallteilen, sind Gift für die Anschlußkabel. Nur zu leicht scheuert der Isolationsmantel durch. Dann steht das ganze Werkstück unter Spannung und gefährdet nicht nur Sie, sondern unter Umständen auch völlig unbeteiligte Kollegen. Das gleiche gilt naturgemäß für Kabel, die ohne Schutz über betriebliche Verkehrswege verlegt worden sind und von darüberfahrenden

Fahrzeugen (Elektrokarren, Handwagen) beschädigt werden können.

Den Elektrikern unter uns möchte ich zum Schluß nochmals ganz dringlich die **Grundregeln für alle Arbeiten an elektrischen Anlagen** ans Herz legen:

allpolig ausschalten, gegen Wiedereinschalten sichern, auf Spannungsfreiheit prüfen, erden und kurzschließen, benachbarte spannungsführende Teile abdecken.

Noch ein paar Gedanken zum Schluß . . .

Vertrauen zu sich selbst zu haben, ist eine wundervolle Sache, wenn es an der richtigen Stelle und zur richtigen Zeit einsetzt. Es gibt uns Sicherheit im Umgang mit anderen Menschen, mit den Dingen und Problemen unseres Lebens und unseres Berufes. Wir wissen, was wir zu tun haben und wohin unser Weg führen wird.

Falsches Selbstvertrauen – und das ist ebenso gewiß, lieber Leser – kann für uns den Tod bedeuten! Dann nämlich, wenn wir glauben, alles zu wissen; wenn wir uns für stärker halten, als wir es sind; wenn wir uns an Dinge heranwagen, die wir nicht zu beherrschen vermögen.

Falsches Selbstvertrauen im Betrieb bedeutet: Unfall!

Gewiß wollen auch Sie ein tüchtiger und geachteter Mitarbeiter unseres Werkes werden. Sie wissen jetzt, daß Tüchtigkeit und Achtung auch davon abhängen, wie sehr Sie sich um Ihre und Ihrer Kollegen Sicherheit bemühen. Arbeiten Sie ruhig und gleichmäßig! Ergreifen Sie alle Vorsichtsmaßregeln, die Ihre Tätigkeit erfordert. Sie und der Betrieb fahren auf diese Weise am besten.

Ich konnte Ihnen im Laufe unseres Briefwechsels nur einen allgemeinen Überblick geben, der wahrscheinlich nicht alle Fragen beantwortet hat, die Sie mir stellen wollten. Wenden Sie sich daher vertrauensvoll an Ihre Vorgesetzten, den Betriebsrat oder Ihren Unfallvertrauensmann, wenn irgendwelche Unklarheiten noch auftauchen sollten.

Sie freuen sich, wenn sie Ihnen mit ihren Erfahrungen helfen können, dessen bin ich gewiß.

Eine vollständige Sammlung aller Sicherheitsgebote, die Sie an Ihrem Arbeitsplatz beachten müssen, finden Sie in den Unfallverhütungsvorschriften.



ten, die von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, der für Sie zuständigen gesetzlichen Unfallversicherung, erlassen worden sind.

Meine besten Wünsche begleiten Ihre Arbeit. Ich hoffe, daß Sie bei Ihrer Tätigkeit in diesem Werk Glück und Zufriedenheit finden werden und daß jeder Ihrer Handgriffe unter dem Leitsatz steht:

Ran, aber vorsichtig!

Glück auf!

NEUES VON HERRN ÜBERALL

Herr Überall will verreisen. Vier, fünf Tage wird er unterwegs sein. Er packt den Koffer, nimmt ein Taxi und fährt zur Bahn. Unterwegs kommen ihm Zweifel, ob er auch wirklich den günstigsten Zug gewählt hat. Statt nun zur Auskunftsstelle zu gehen, beginnt er am Fahrkartenschalter eine lange Diskussion. Ob er besser über Ixdorf oder Zetstadt fahre, wo er umsteigen müsse, ob ein Speisewagen im Zuge sei. Der Schalterbeamte will nicht unhöflich sein, er schlägt nach, er berät ihn.

Hinter Herrn Überall sammeln sich immer mehr Menschen an, die auch Fahr-

karten haben möchten. Einige haben es sehr eilig. Aber Herr Überall läßt sich nicht stören. Die Überzeugung eigener Wichtigkeit, die Einmaligkeit seiner Persönlichkeit erlaubt es ihm nicht, auf Anzüglichkeiten, die hinter ihm laut werden, zu hören. Den schweren Koffer wie eine Barrikade gegen den Unmut der Wartenden gestellt, hat er immer neue Fragen. Endlich verlangt er die Fahrkarte. Keine gewöhnliche, vorgedruckte, beileibe nicht – die seine muß erst ausgeschrieben werden. „Wechseln Sie mir einen Hunderter, ich brauche Kleingeld“, befiehlt er, schließlich ist ja der Schalter-

beamte für ihn da, nicht umgekehrt. Vor und hinter dem Schalter sind einige Kragen am Platzen.

An der Bahnsperre geht die Fragerei von neuem los. Ob der Zug auch nicht überfüllt sei? Wo der Speisewagen stehe, vorn oder hinten? Herr Überall will es genau wissen für sein Geld. Den Koffer hält er quer, damit sich keiner etwa an ihm vorbeidrängen kann.

„He, Zugführer“, schreit er, sowie er den blau uniformierten Mann mit dem schräg über die Schulter gespannten roten Lederriemen sieht, „wo finde ich am besten Platz?“ Der Zugführer ist ebenso höflich wie Herr Überall. Er hört nicht hin.

Einem jungen Mann, der vor ihm einsteigt, ruft Herr Überall, den Koffer anhebend, zu: „Fassen Sie doch bitte mal mit an, das Ding ist schwer“, in einem Tone, der ans Befehlen gewöhnt ist. Immerhin hat er „bitte“ gesagt. Und im Abteil läßt er den großen Koffer selbstverständlich im Durchgang stehen. Er ist ja Teil seiner gewichtigen Persönlichkeit und ihres Wertes – mögen doch die Mitreisenden sehen, wie sie daran vorbeikommen! Ächzend läßt er sich ins Polster sinken. „Das wäre geschafft“, denkt er, „aber daß die Menschen alle so unfreundlich sind –!“



Für einen Vater, der ein Herz hat, ist es schwer, seinem siebzehnjährigen Jungen etwas abzuschlagen. Man war ja selbst mal siebzehn, wenn es auch schon ein Weilchen her ist. Zudem traf es sich ganz gut, denn meine Frau war verreist. Frauen müssen nicht immer alles wissen!

So hatte ich denn meinem Jungen erlaubt, eine Party zu geben.

Während Herbert in der guten Stube seine Gäste bewirtete, drei Klassenkameraden und vier zauberhaft anzusehende Teenager in saloppen Pullis,

saßen wir in der Küche und spielten Skat. Herr Husch, Herr Habermann und ich. Nebenan ging's derweil ganz lustig zu. Herberts Plattenspieler stand keine Sekunde still. Chris Barber, Armstrong, Frank Sinatra. Und dasselbe wieder von vorn.

„Also wenn ich einen Sohn hätte“, sagte Herr Habermann, „ich würde ihm solch eine Party nicht erlauben. Noch dazu mit Mädchen! Man liest immer wieder . . .“

„Sie geben!“ sagte Herr Husch. „Es hat sich schon mal einer totgemischt!“

„Aber es ist ja kein Wunder“, fuhr Herr Habermann fort, „daß unsere Jugend auf Abwege gerät, wenn die Erwachsenen ihnen alles gestatten!“

„Hören Sie mal zu, Herr Habermann!“, sagte ich und mußte mich sehr beherrschen. „Erstens kenne ich meinen Herbert. Zweitens kenne ich die drei Freunde meines Sohnes, sie gehen in seine Klasse und sind die Söhne ehrbarer Eltern. Drittens kenne ich die Mädchen. . .“

„Soso!“

„Jawohl, Herr Habermann! die kleine Blonde zum Beispiel ist die Tochter der

Apothekerwitwe Schloßberg. Die mit den engen Hosen wohnt hier im Hause bei ihrer Tante, die trotz ihrer alten Tage noch auf dem Telegraphenbauamt arbeitet. Die Schwarzhhaarige ist die Tochter eines mir bekannten Zollinspektors und hat schon seit einem Jahr ihr Abi in der Tasche. Und die mit dem quittegelben Pulli ist die Jüngste unseres Kegelbruders Timm. . .

„Trotzdem!“

„Sie geben!“ sagte Herr Husch. „Geben Sie endlich! Sind wir hergekommen, um Karten zu spielen – oder was?“

„Trotzdem“, beharrte Herr Habermann, „die heutige Jugendkriminalität. . .“

„Hören Sie mir mit der heutigen Jugendkriminalität auf!“ sagte ich. „Zufällig sind mir folgende Zahlen bekannt: In den Jahren von 1900 bis 1913 wurden jährlich durchschnittlich 3660 Jugendliche auf je eine Million straffällig. Zwischen den beiden Weltkriegen waren es je Jahr nur noch 1350. Heute sind es noch weniger. Wissen Sie, Herr Habermann, wir Alten sollten bloß nicht so tun, als wären wir die reinsten Engel gewesen. . .“

„Sie geben!“ sagte Herr Husch. „Wenn Sie nicht endlich die Karten austeilen, Sorge ich dafür, daß die Erwachsenen-kriminalität rapide ansteigt, indem ich Ihnen diese Bierflasche auf den Kopf schlage! Was hat im übrigen so eine Party und so ein bißchen Tanzerei mit Kriminalität zu tun?“

„Damit fängt's gewöhnlich an!“ sagte Herr Habermann. „Schließlich wird ja nicht nur getanzt. Oder ist Ihnen etwa entgangen, daß der Plattenspieler schon seit mindestens fünf Minuten nicht mehr läuft?“



In der Tat, Herr Habermann hatte recht. Nebenan war es mucksmäuschenstill.

„Warum sollen sie nicht mal 'ne Verschnaufpause einlegen“, sagte Herr Husch. „Und nun geben Sie endlich!“

„Verschnaufpause? Herumknutschen werden sie sich da drinnen!“ sagte Herr Habermann und steckte sich vor Aufregung eine neue Zigarette an. „Zum Glück habe ich keine Kinder, aber wenn ich Kinder hätte, ich würde. . .“

„Wie alt“, fragte ich, „waren Sie eigentlich, als Sie das erstmal ein Mädchen küßten, Herr Habermann?“

„Ich? Sechzehn! Warum? Sie hieß. . . Inge hieß sie. . . Ich sage Ihnen, also ich kann Ihnen nur sagen. . . Wissen Sie, wir waren. . . das war an der See. . . sie war mit ihrer Mutter dort, ich mit meinem. . . Aber was geht Sie das an, meine Herren?!“

„Karten geben!!“ schrie Herr Husch und griff entschlossen nach der Bierflasche.

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und zwei der Mädchen kamen zu uns hereingestürzt. „Also, das ist eine Unverschämtheit!“ sagte die mit den engen Hosen. „Das lassen wir uns nicht bieten! Wir möchten jetzt gehen! Auf Wiedersehen!“ Die Schwarzhhaarige, die schon das Abi hatte, sagte: „Diese Milchknaben sollen ja nicht glauben, sie könnten mit uns solch ein Affentheater aufziehen! Guten Abend!“ Außer Atem vor Erregung, verließen sie die Wohnung.

„Sehen Sie!“ sagte Herr Habermann triumphierend. „Da haben wir's!“

„Sie werden sich gestritten haben“, meinte ich etwas kleinlaut. „Das kann unter Jugendlichen schon mal vorkommen.“

„Gestritten! Daß ich nicht lache! Die Burschen werden Annäherungsversuche unternommen haben, aber diese Mädchen haben sich das nicht gefallen lassen. Höchstanständig, kann ich da nur sagen! Die beiden anderen Flittchen hingegen. . .“

Wieder ging die Tür auf. Es war die blonde Tochter der Apothekerwitwe Schloßberg. „Ich möchte gehen“, sagte sie sehr sachlich.

„Ist der Plattenspieler kaputt?“ erkundigte ich mich besorgt.

„Nein“, erwiderte die Blonde, „aber ehe ich mich vergesse, ist es besser, ich gehe.“ Und damit ging sie.

„Gibt es nun noch irgendwelche Zweifel?“ fragte Herr Habermann. „Das ist ja das reinste Sündenbabel! Sie müssen sofort die Eltern dieser aufdringlichen Burschen verständigen!“



Wieder ging die Tür auf, und die jüngste Tochter unseres Kegelbruders Timm stand da. Reizend sah sie aus in ihrem quittegelben Pulli. Aber sie weinte. Die Tränen rannen ihr über das reizende Gesichtchen. Schluchzend sagte sie: „Er mag mich nicht mehr. . .“

„Wer?“ fragte ich.

„Ihr. . . Ihr Sohn. . . der Herbert. . .“ Nun riß mir aber der Geduldsfaden. Ich sprang auf und ging nach nebenan. Herr Husch und Herr Habermann, der gerade die Karten austeilen wollte, folgten mir auf dem Fuße. Mit dem, was wir nun sahen, hatten wir nicht gerechnet!

Mein Sohn Herbert hatte in unserer guten Stube seine elektrische Eisenbahn aufgebaut. Er und seine drei Klassenkameraden lagen ausgestreckt inmitten der Schienenstränge. Als Herbert mich erblickte, rief er: „Du, Paps – sag' mal. . . die Weiche X bei Stellwerk A klemmt ja scheußlich. . .!“ „Ach, zeig' mal her, mein Junge“, sagte Herr Habermann, „laß mich mal sehen, ja?“

„Kann man nicht den Güterzug auf dem Nebengleis fahren lassen?“ fragte Herr Husch. „Auf diese Weise ließe sich ein herrlicher Zusammenstoß im Tunnel arrangieren. Was haltet ihr davon?“

„Prima!“ riefen Herbert und seine Freunde.

Ich kann sagen, daß es noch ein sehr netter Abend wurde.

Willi Wegner

„Unser großes Kreuzworträtsel“

Waagrecht: 1. Beweis, 4. Becher, 7. Reep, 8. Ufa, 9. Aare, 10. Novellist, 13. Kansas, 15. Gnesen, 17. Urwald, 20. Ideell, 23. Tee, 24. Erlau, 27. Cis, 28. Ida, 30. Rothirsch, 31. Erl, 32. Nernst, 34. Dattel, 36. Elsa, 37. Ranne, 38. Tau, 39. rio, 40. Edfu, 42. Sara, 45. Sterne, 46. Esther, 47. Redakteur, 52. Eilsen, 55. Bolero, 58. Opernglas, 60. Cognac, 62. Tandem, 65. Huldigung, 68. Pisang, 70. Ade, 71. Eremit, 73. Eisen, 74. Manie, 75. Gruft, 76. Stern, 77. Ur, 78. Ode, 79. R. T., 80. Stein, 81. Nante.

Senkrecht: 1. Brokat, 2. Epos, 3. Sues, 4. Balg, 5. case, 6. Rennes, 11. Valet, 12. Indus, 14. Ale, 16. Edi, 17. Udine, 18. Rodel, 19. Uli, 21. Laren, 22. Lille, 25. Rh, 26. Ar, 29. ars, 31. Eta, 33. Natur, 35. Trost, 40. Espe, 41. Fell, 43. Ahle, 44. Argo, 48. Drell, 49. Ahr, 50. Tag, 51. Eylau, 53. iso-, 54. Senta, 56. Linde, 57. rue, 59. Neid, 60. cup, 61. Gas, 63. Dom, 64. Mut, 66. Danton, 67. Genssen, 69. Negus, 72. Rente.

Spruch: Wenn der Tauber noch girrt, hat sich der Herbst geirrt.

Silbenrätsel:

1. Davos, 2. Andrejew, 3. Sauna, 4. Santos, 5. Chile, 6. Iris, 7. Calvin, 8. Kuli, 9. Sandwich, 10. Automat, 11. Landtag, 12. Niete, 13. Ilseburg, 14. Meise, 15. Maßstab, 16. Tinte, 17. Neptun, 18. Irtysch, 19. Cholera, 20. Tribut
„Das Schicksal nimmt nichts, was es nicht gegeben hat.“

NICHT ERST



WENN ES

zu spät ist!

Friedrich Adolph Sauer

Ein Beitrag zur Geschichte des Volksschulwesens

(Fortsetzung und Schluß)

Am Schluß eines Lehrgangs fertigte Sauer einen Bericht an den Kurfürsten an über Erfolg und Fortgang seiner Arbeiten in der Lehrerheranbildung. Wie glücklich und zufrieden Sauer bei seiner Arbeit war, geht aus seinem Bericht aus dem Jahre 1797 hervor, in dem er verspricht, seinen Fleiß an der Bildung der Schullehrer zu verdoppeln, „damit sie durch guten Unterricht und Erziehung der Jugend der Wohlfahrt ihrer Gemeinden leben“).

In dem Bericht von 1798 macht Sauer nähere Angaben über das Alter und den Stand seiner Präparanden: neun waren von der Schulkommission geschickt, und zwar sechs Lehrer (darunter Franz Bernard Schunck, Lehrer in Hüsten, 28 Jahre alt), zwei Schreiner,

ein Schneider. Alter: 17 bis 38 Jahre. Zu diesem Kursus kamen elf freiwillig: einer war sogar 59½ Jahr alt. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl der Kursusteilnehmer:

Jahr:	einberufen:	frei w.:	insges.:
1796	6	3	9
1797	9	11	20
1798	8	11	19
1799			22
		und 4 Lehrerinnen	
1800			18
		und 5 Lehrerinnen.	

Wieviel Sauer für das Volksschulwesen im Herzogtum Westfalen getan hat, geht aus Anerkennungsschreiben des Kurfürsten hervor, auf die ich hier nicht näher eingehen kann.

So erwies sich Sauer als vollendeter christlicher Erzieher. Seine Haltung, seine Erzieherwirksamkeit prägte er den Herzen seiner Schüler ein, die seine Ideen weiter in die ihnen anvertrauten Kinder fortpflanzten. Welche Verehrung und Liebe Sauer bei seinen Schülern genossen hat, davon zeugen Tagebuchblätter des Lehrers Bernhard Heinrich Honcamp in Welter, Kr. Soest. Honcamp hatte als 20jähriger Mann 1797 Sauers Normalkursus in Rüthen besucht und schreibt als 80-jähriger in seinen Tagebuchblättern hierüber: „Wie die meisten meiner Unterrichtsgenossen war ich mit sehr dürftigen Vorkenntnissen ausgestattet und mir dessen auch ziemlich bewußt; ich erwartete nicht ohne Besorgnis,

was da kommen sollte. Aber Sauer war ein freundlicher und leutseliger Mann, der seinen Schülern Selbstvertrauen und Mut einzuflößen wußte, und es währte nicht lange, so war alle meine Schüchternheit verschwunden, und ich folgte mit Liebe und Eifer den populären Vorträgen, zu denen der einsichtsvolle Mann sich bequemen mußte. Er war ein praktischer Schulmann, wie es selten einen gibt, und wußte uns mit der beharrlichsten Geduld zu einem besseren Lehrverfahren anzuweisen, indem er uns unterwies und zugleich praktisch zeigte, wie man Kinder unterrichten müsse. Wäre ich besser vorgebildet gewesen, so hätte ich in dem Kursus viel mehr profitiert; aber es wurde mir doch klar, daß mein Beruf das Lehrfach sei; ich gewann eine unzerstörbare Neigung zu demselben und sah in meinem Lehrer zugleich ein Vorbild, dem ich treulich nachzustreben gelobte. Ich segne die nun schon vermoderte Hand dieses unvergeßlichen Mannes; denn sie hat mir den Weg gezeigt, auf dem ich das Glück meines Lebens gefunden habe⁵⁾." Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, über Sauers pädagogische Grundsätze und seine Erziehungslehre zu sprechen. Er hat sie in seinen Schriften niedergelegt:

„Der ABC-Schüler, der gern bald lesen und das Gelesene auch gern verstehen will. Mit dem Motto: Laßt die Kleinen zu mir kommen.“ Arnberg 1799.

„Begriff der Normallehrart, mit An-

wendung auf alle Lehrfächer in Elementarschulen.“ Arnberg 1800.

„Kurzer Begriff der im Herzogtum vorgeschriebenen Lehrart“, der als sog. „Entwurf“ November 1800 erschien und bei Steffen⁷⁾ nachzulesen ist. Ein großer Teil der Aufsätze Sauers ist in Erziehungszeitschriften veröffentlicht worden, aber fast alle Veröffentlichungen Sauers sind vergriffen. Jeder Original-Veröffentlichung, jedem Brief Sauers hängt Museumswert an. Sauer galt mit Recht als der größte Pädagoge seiner Zeit, und wir Sauerländer können stolz darauf sein, daß er einer der Unserigen war.

1803 wurde Sauer als Pfarrer von Rüthen nach Arnberg versetzt; auch die Normalschule ging von Rüthen nach Arnberg über. Gleichzeitig wurde Sauer 1803 Präfekt des 1803 errichteten weltlichen Gymnasiums. Hilsmann⁹⁾ nennt ihn in seiner Schrift: „Zur Geschichte des Gymnasiums Laurentianum zu Arnberg“ „einen um das sauerländische Schulwesen hochverdienten Mann, den man zu den aufgeklärten und fortschrittlichen Geistlichen seiner Heimat zählte“.

Die Kirche ehrte Sauer durch Ernennung zum Ehrendomherrn von Paderborn, die preußische Regierung durch Ernennung zum Regierungs- und Konsistorialrat.

Sauer war jedoch nicht nur ein bedeutender Pädagoge, sondern auch ein bekannter Prediger. Bekannt sind von ihm:

„Predigt bei der gottesdienstlichen Feier des Einzugs der verbündeten Heere in Paris“, Arnberg 1814.

„Predigt bei dem Danksagungsfeste für die Befreiung des Einzugs Pius VII. aus der französischen Gefangenschaft“, Arnberg 1814.

„Predigt an dem Geburtstag Friedrich Wilhelms III., Königs von Preußen“, Arnberg 1816.

„Gebete und Psalmen bei der Einweihung der Grabkapelle (v. Fürstenbergs) in Neheim“, Arnberg 1837¹⁰⁾. Jedoch auch von diesen Schriften gilt das gleiche wie von den pädagogischen Veröffentlichungen: sie sind vergriffen.

Friedrich Adolph Sauer starb am 14. Februar 1839 in Arnberg und wurde auf dem Friedhof an der Eichholzstraße beigesetzt.

H. Schauerte¹¹⁾ und L. Pieper¹²⁾ schreiben, daß kein äußeres Mal Sauers Namen nennt. „Vergebens suchte ich auf dem Friedhof zu Arnberg, wo seine Gebeine nun schon bald 100 Jahre ruhen, nach seinem Grabstein oder nach einer anderen Ehrung¹²⁾.“

Das stimmt heute nicht mehr ganz: die neue Mädchenschule in Arnberg, eine Straße in Arnberg und auch eine in Hüsten tragen Sauers Namen.

Im vergangenen Winter fand ich auf dem Arnberger Friedhof an der Eichholzstraße auch Sauers Grab, leider ganz ungepflegt. Die Schriftzeichen auf dem gußeisernen Kreuz waren kaum mehr lesbar.

Das Grab liegt an der Ruhr, nahe den Begräbnisstätten der Arnberger Schulschwestern. Ich habe verschiedene Arnberger Stellen darum gebeten, Grab und Denkmal wieder herrichten zu lassen, und hatte mit meiner Bitte erfreulicherweise Erfolg, wie das Bild zeigt.

Ich glaube mit Dr. L. Pieper sagen zu dürfen:

„Niemals aber möge der Name Friedrich Adolph Sauers verklingen und verwehen in den sauerländischen Bergen und in den sauerländischen Herzen¹²⁾!“ Und darum: eine „Sauerstraße“ in Hüsten!

Dr. E. Marke

Schrifttum

¹⁾ A. H. von Wallthor: Höhere Schulen in Westfalen, W. Z. 107 (1957).

²⁾ Zitiert nach ¹⁾.

³⁾ Pfarrarchiv Petrikirche in Hüsten.

⁴⁾ Adolf Clarenbach: Zur Geschichte des Volksschulwesens und der Lehrerbildungsanstalten von Westfalen, Westfälischer Heimatkalender 1948, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster.

⁵⁾ F. Naarmann: Die Reform des Volksschulwesens im Herzogtum Westfalen, W. Z. 61 (1903).

⁶⁾ Westf. National-Kalender, Leipzig 1801, Seite 260 . . . zitiert nach ⁵⁾.

⁷⁾ Steffen Franz: Die Normalschule zu Rüthen, Normallehrer Friedr. Ad. Sauer, Düsseldorf, L. Schwann 1913.

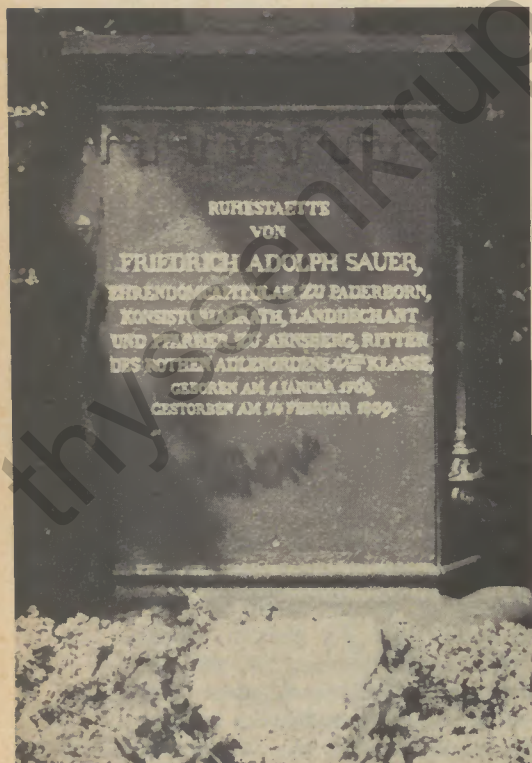
⁸⁾ Theodor Altrogge: Rüthen als Lehrerbildungsstätte, in Heimatbuch des Kreises Lippstadt, 1. Bd., Bonifatius-Druckerei Paderborn.

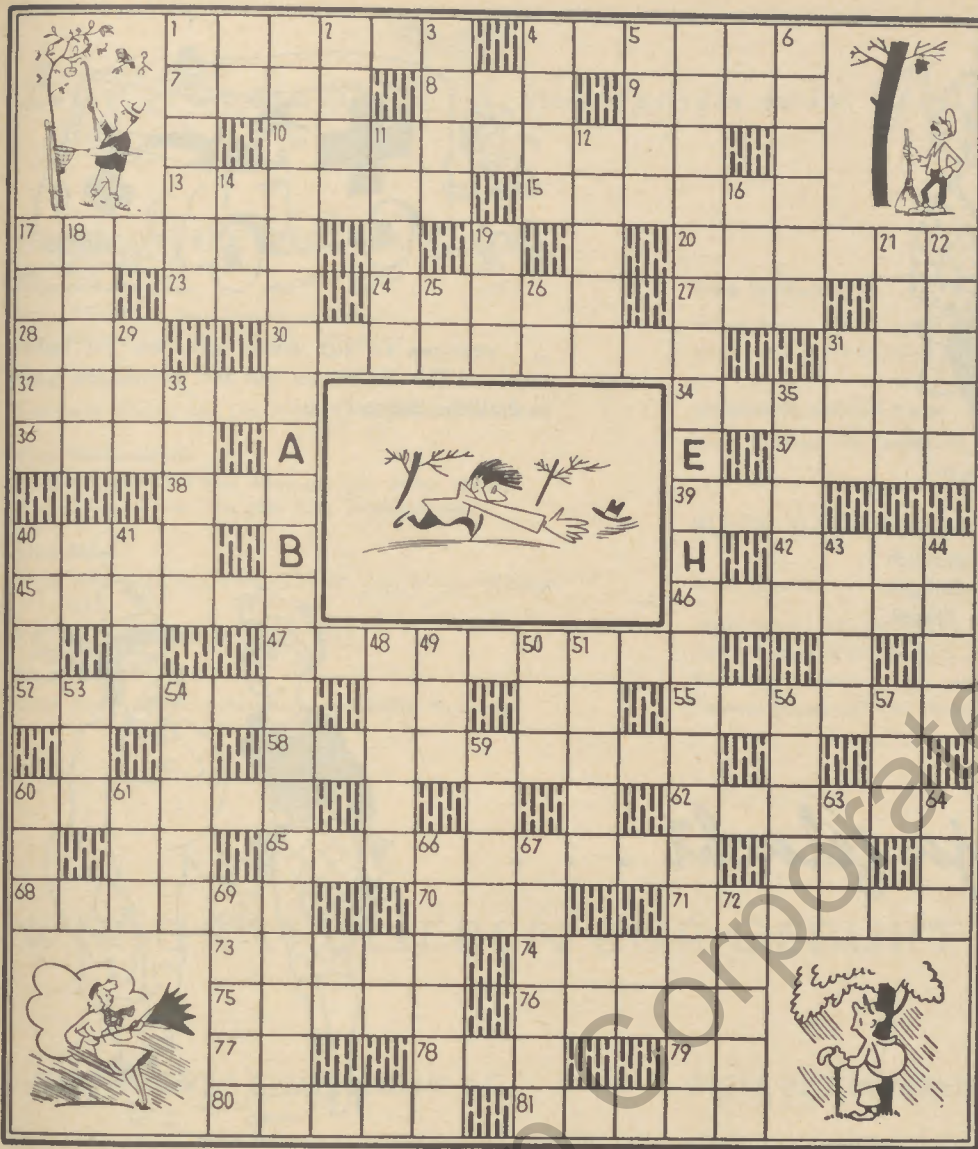
⁹⁾ F. J. Hilsmann: Zur Geschichte des Gymnasiums zu Arnberg, 1893 Arnberg.

¹⁰⁾ Nach persönlichen Mitteilungen des Bibliothekars Herrn Harder, Sauerländer Heimatmuseum in Arnberg.

¹¹⁾ H. Schauerte: Friedrich Adolph Sauer – der Schulmann des Sauerlandes, 1765 bis 1839 – Trutznachtigall, 5. Jahrgang (1923), Heft 3.

¹²⁾ Lorenz Pieper: Friedrich Adolph Sauer, der Reformator des Volksschulwesens im Herzogtum Westfalen, Mendener Zeitung, 26. November 1942.





Raten
Sie
mal

UNSER GROSSES KREUZWORTRÄTSEL

Vorbemerkung: In den beiden durchlaufenden senkrechten Reihen, in denen je zwei Buchstaben bereits eingetragen sind, muß ein jahreszeitliches Sprichwort erscheinen.

Waagerecht: 1. Tatsachen oder Gründe für eine Behauptung, 4. Trinkgefäß, 7. Schiffstau, 8. Hauptstadt von Baschkirien, 9. Fluß, an dem Bern liegt, 10. Dichter kleiner Erzählungen, 13. USA-Staat mit der Hauptstadt Topeka, 15. Stadt östlich von Posen, 17. von Menschen unveränderter Baumbestand, 20. nur in der Vorstellung vorhanden, 23. Genuß- oder Heiltrank, 24. Hauptstadt des ungarischen Komitats Heves, 27. Tonbezeichnung, Halbton, 28. Frauenname, 30. geweihter Paarzeher Europas und Asiens, 31. Passionsspielort, 32. deutscher Physiker und Chemiker, 34. Südfucht, 36. Lohengrins Gemahlin, 37. süddeutsch: rote Rübe, 38. dickes Seil, 39. spanisch: Fluß, 40. oberägyptische Stadt am Nil, 42. biblischer Frauenname, 45. englischer Humorist des 18. Jahrhunderts, 46. Buch der Bibel, 47. Schriftleiter, 52. Bad in Schaumburg-Lippe, 55. spanischer Nationaltanz, 58. optisches Gerät für den Theaterbesucher, 60. französische Stadt an der Charente, 62. Doppelfahrrad, 65. Bezei-

gung der Ergebenheit, 68. Bananensorte, 70. Grußwort, 71. Einsiedler, 73. Metall, 74. Sucht, 75. Grabgewölbe, 76. Himmelskörper, 77. Stadt des Altertums, 78. Sprachkunstwerk, 79. Abkürzung für Registertonne, 80. mineralischer Naturkörper, 81. Berliner komische Gestalt.

Senkrecht: 1. Gemusterte Seide, 2. Versroman, 3. Stadt am Roten Meer, 4. Fell oder Haut, 5. englisch: Fall, Sache, Prozeß, 6. französische Stadt in der Bretagne, 11. Abschiedsgruß, 12. Strom in Vorderindien, 14. Bier, 16. Männerkurzname, 17. Stadt in Oberitalien, 18. Schlitten, 19. Titelheld bei Gotthelf, 21. römische Hausgötter, 22. französische Stadt, 25. Zeichen für Rhodium, 26. Flächenmaß, 29. lateinisch: Kunst, 31. griechischer Buchstabe, 33. Gegensatz von Kunst, 35. Zuspruch, der im Leid aufrichtet, 40. Laubbaum, 41. behaarte Tierhaut, 43. Schusterwerkzeug, 44. Sternbild, 48. dichtes Gewebe, 49. Nebenfluß des Rheins aus der Eifel, 50 Zeitabschnitt, 51. zwei Städte in Ostpreußen, 53. Fremdwortvorsilbe: gleich-, 54. nordischer Frauenname, 56. Laubbaum, 57. französisch: Straße, 59. Mißgunst, 60. englisch: Becher, Kelch, 61. ein Brennstoff, 63. religiöses Bauwerk, 64. Beherztheit, 66. Gestalt der Französischen Revolution, 67. ziegenarti-

ge Gebirgstiere, 69. abessinischer Herrschertitel, 72. Altersversorgung.

SILBENRÄTSEL

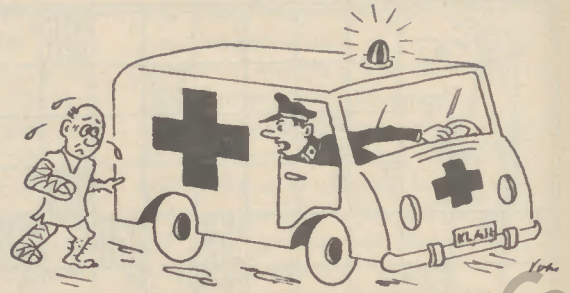
Aus den Silben: an - au - burg - but - cal - chi - cho - da - dre - i - il - ir - jew - ku - land - le - le - li - maß - mat - mei - na - nep - nie - ra - ris - san - sand - sau - sen - se - stab - tag - te - te - tin - to - tos - tri - tun - tysch - vin - vos - wich sind 20 Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden. Nach richtiger Lösung ergeben die ersten und letzten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Seneca. (ch = ein Buchstabe)

Bedeutung der Wörter: 1. Schweizer Hochtal in Graubünden, 2. russ. Dramatiker (1871–1919), 3. Dampfbad, 4. brasil. Welthafen, 5. Staat in Südamerika, 6. Teil des Auges, 7. Schweizer Reformator, 8. asiat. Tagelöhner, 9. engl.: belegte Weißbratschnitte, 10. selbsttätig arbeitende Vorrichtung, 11. Volksvertretung der deutschen Länder, 12. Fehllös, 13. Kurort in Sachsen-Anhalt, 14. Singvogel, 15. Gerät zur Messung linearer Größen, 16. Schreibflüssigkeit, 17. röm. Meerestgott, 18. Nebenfluß des Ob, 19. ansteckende Krankheit, 20. Abgaben an den Sieger.

Auflösungen auf Seite 243



„Egon, warum machst du eigentlich hier auf der Bank solch ein einfältiges Gesicht?“ „Ich sitze in einem Nagel, Liebling!“



„... strengen sie sich etwas mehr an, wir haben nicht viel Zeit. Sie müssen auf dem schnellsten Wege in ärztliche Behandlung!“

Das wäre ja gelacht...



„Oh, neuestes Modell aus Paris?“ „Nein, Blumentopf aus dem vierten Stock!“



„Maaaaamaa...!“



„Nein, Schatzi, an diese Arbeit lasse ich dich nicht ran, es könnte dabei sehr leicht ein Unglück geschehen!“

Zur Hochzeit wünschen wir Glück und Segen

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Hauptverwaltung

Dieter Gudat und Frau Renate geb. Ermert
Erwin Kemper und Frau Edith geb. Schönborn

Werk Wissen

Karl-Heinz Brenner und Frau Thekla geb. Brenner, Fensdorf

Werk Niederschelden

Edelbert Weller und Frau Marianne geb. Zöller, Kausen
Fritz Klein und Frau Lore geb. Jung, Niederschelden

Werk Eichen

Anton Koch und Frau Maria-Elisabeth geb. Wurm, Möllmicke

FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

Ulrich Polzin und Frau Hannelore geb. Schütz, Struthütten

Werk Wehbach

Alfred Kunert und Frau Anna geb. Mertens, Katzwinkel
Willi Schön und Frau Helga geb. Schreiber, Niederndorf

(Berichtigung aus Heft 7):

Hans Hombach und Frau Maria geb. Quast, Hönningen

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Anton Hanses und Frau Agnes geb. Buchen, Altenkleusheim
Gerhard Marx und Frau Erika geb. Vogt, Buschhütten
Friedrich Flender und Frau Lotte geb. Irle, Littfeld
Gerhard Stötzel und Frau Hildegard geb. Becker, Oberhees

WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT



HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Werk Wissen

Ulla-Hedwig-Maria
Volker-Herbert
Jutta-Maria
Martina
Herbert und Paula Riga, Wissen
Hubert und Helga Quast, Wissen
Rudolf und Elisabeth Spinner, Wissen
Heinrich und Käthe Löhmann, Atzelgift

Werk Niederschelden

Klaus-Roland
Monika
Reinhilde
Heike
Petra-Maria
Hans-Dieter
Karin
Bernd
Silvia
Kunibert und Renate Kölsch, Brachbach
Paul und Waltraud Baldus, Mundersbach
Gerhard u. Annemarie Farnschlöder, Mundersbach
Fritz und Ruth Debus, Niederschelden
Reinhold und Anna Grindel, Brachbach
Rudolf und Irmgard Weib, Steinebach
Friedrich und Brunhilde Seiler, Gosenbach
Ulfried und Luise Pietschmann, Eiserfeld
Berthold und Johanna Schneider, N'schelderhütte

Werk Eichen

Mechthild
Udo
Thomas
Klaus
Roger
Siegfried und Anna Wurm, Kruberg
Erhard und Helga Oßa, Hünsborn
Josef und Paula Halbe, Möllmicke
Manfred und Ruth Petri, Eichen
Günter und Elisabeth Otto, Eichen

Werk Attendorn

Horst-Werner
Barbara
Erwin und Anni Klein, Attendorn
Alfred und Irmgard Kaufmann, Attendorn

Werk Hüsten

Rainer
Klaudia
Heinrich-Hermann
Gustav und Elisabeth Mudler
Herbert und Anna Schweißhelm
Heiner und Rita Hesse

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Bärbel
Henning
Lothar und Friedgard Haas, Fellinghausen
Karl Emil und Gerda Klein, Fellinghausen

Werk Attendorn

Dieter
Andreas
Helmut und Sigrid Lütticke, Attendorn
Reinhard und Liesel Bock, Ennest

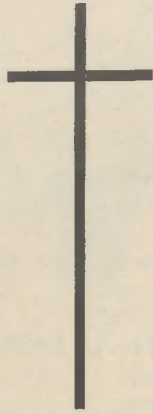
FRIEDRICHSHÜTTE AG

Werk Herdorf

Waltraud
Birgit
Andreas
Ulrike-Maria
Edith
Rudolf und Hannelore Kipping, Daaden
Günter und Brunhilde Schmidt, Herdorf
Heinrich und Rita Trapp, Herdorf
Hans und Renate Halft, Betzdorf
Adolf und Elfriede Lichtenthäler, Herdorf

Werk Wehbach

Jürgen
Hans-Peter
Hans-Jürgen
Christine-Maria
Udo
Annette
Brigitte
Irmgard
Paul und Anna-Maria Stahl, Wehbach
Hermann-Josef und Rita Stinner, Katzwinkel
Stefan und Imelda Benner, Elkenroth
Gregor und Maria Behner, Wingendorf
Helmut und Ingeborg Schmidt, Elkhäusen
Helmut und Erika Buchen, Hahnhof
Leo und Margarete Müller, Niederfischbach
Alfons und Margarete Weber, Wallmenroth



U N S E R E T O T E N

Am 9. Juli 1960 starb im Alter von 56 Jahren der Schreiner

Otto Ernst

Der Verstorbene war 15 Jahre im Werk Niederschelden tätig.

Am 4. Juli 1960 starb im Alter von 48 Jahren der Arbeitsvorbereiter

Heinrich Spies

Der Verstorbene war 33 Jahre im Werk Eichen tätig.

Am 11. Juli 1960 starb im Alter von 59 Jahren der Vorarbeiter

Fritz Schläper

Der Verstorbene war 37 Jahre im Werk Eichen tätig.

Am 20. Juli 1960 starb im Alter von 82 Jahren der Werksinvalide

Peter Reinold

Der Verstorbene war 26 Jahre im Werk Hüsten tätig.

Am 17. August 1960 starb im Alter von 55 Jahren der Lagerarbeiter

Albert Hadem

Der Verstorbene war 28 Jahre im Werk Kreuztal der Blefa tätig.

An den Folgen eines Betriebsunfalles starb am 15. August 1960

im Alter von 35 Jahren der Lagerarbeiter

Friedhelm Krieg

Der Verstorbene war 20 Jahre im Werk Eichen tätig.

Gemeinsam mit seiner Familie betrauern wir aufrichtig sein tragisches Geschick.

Wir werden unseren Toten ein ehrendes Andenken bewahren

UNSERE JUBILARE

50 JAHRE



KARL HEES
geb. 3. 5. 1896
Hilfsarbeiter im Werk Eichen

40 JAHRE



EDUARD JUNG
geb. 1. 11. 1903
Vorarbeiter im Werk Wissen



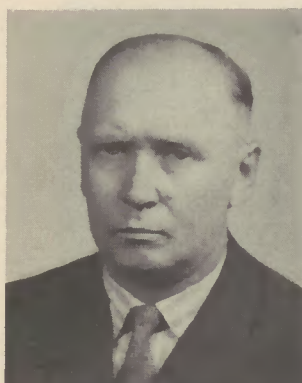
HEINRICH PIEPER
geb. 18. 8. 1903
Kranbediener im Werk Hüsten



HEINRICH STEIN
geb. 16. 10. 1901
Kassenleiter im Werk Hüsten



GUSTAV WÄDLICH
geb. 1. 11. 1894
Kranführer im Werk Hüsten

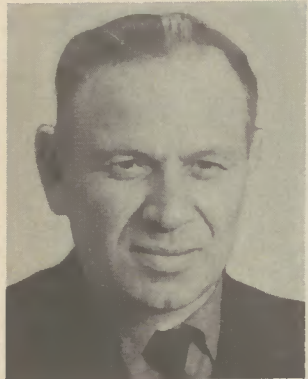


FRANZ WESTERMANN
geb. 24. 4. 1904
Erster Kaltwalzer im Werk Hüsten

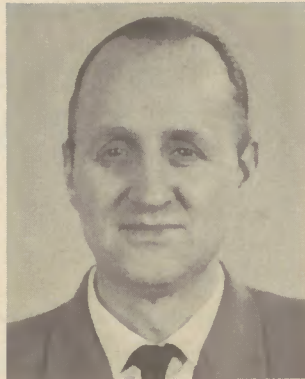


GUSTAV HOLLATZ
geb. 24. 12. 1904
Elektromeister im Werk Attendorf
der Blefa

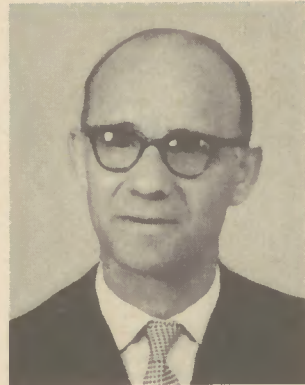
25 JAHRE



WILLI WAGNER
geb. 17. 4. 1915
Kranführer im Werk Wissen



WILHELM SIMON
geb. 4. 3. 1914
Hilfsarbeiter im Werk Wissen



HEINRICH SCHMALZ
geb. 24. 2. 1905
Dressierer im Werk Wissen



GÜNTER SCHNEIDER
geb. 3. 5. 1920
Glüher im Werk Eichen



FRIEDRICH TILINSKI
geb. 1. 10. 1912
Elektroschweißer im Werk Eichen



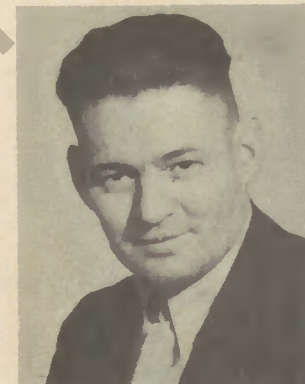
JOHANN KNIP
geb. 4. 1. 1908
Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse im Werk Attendorf



KARL SCHULTE
geb. 6. 9. 1918
Blechverpacker im Werk Attendorf

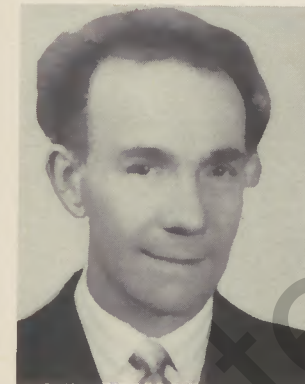


WILHELM JAPES
geb. 6. 4. 1908
Erster Walzer im Werk Attendorf

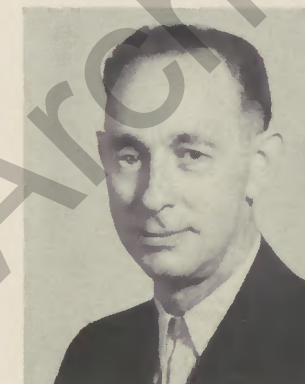


PAUL WINZ
geb. 3. 6. 1907
Blechsneider im Werk Attendorf

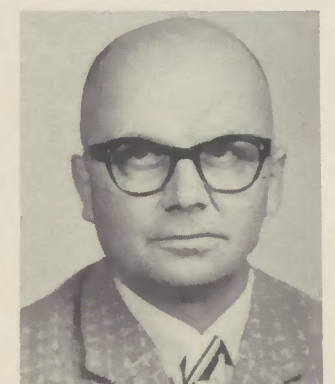
UNSERE JUBILARE



JOSEF BAHNERS
geb. 25. 1. 1904
Platzarbeiter im Werk Attendorf



HUBERT KORTE
geb. 17. 9. 1903
Blechsneider im Werk Attendorf



FERDINAND RAHMANN
geb. 3. 2. 1906
Erster Walzer im Werk Hüsten



FRITZ GRUSLA
geb. 5. 8. 1912
Verlader im Werk Kreuztal der Blefa



HEINRICH IRLE
geb. 24. 4. 1910
Lohnbuchhalter im Werk Attendorf der Blefa



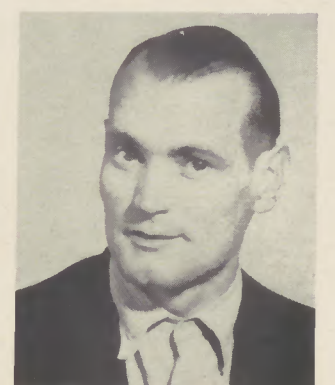
ERICH KAUSCH
geb. 15. 11. 1904
Faßverlader im Werk Attendorf der Blefa



BERNHARD STUFF
geb. 20. 10. 1901
Faßprüfer im Werk Attendorf der Blefa



GOTTFRIED SIEPE
geb. 11. 6. 1908
Blechlagerverwalter im Werk Attendorf der Blefa



ERNST KORTE
geb. 2. 7. 1920
Maschinenarbeiter im Werk Attendorf der Blefa

